Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

7/1981 149. Jahr 12. Februar

Kirchliches Lehramt und Theologie
Eine Erklärung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen 97

Ethische Diskussion mit . . .
. . . der Psychoanalyse, mit dem kritischen Rationalismus von Hans Albert und mit Strukturen des Kirchenrechts. Ein Beitrag von Franz Furger 98

Die Missionsgesellschaft Bethlehem informiert Von der Pressekonferenz über die Situation in Zimbabwe, Kolumbien und Peru sowie über ein Projekt in der Heimat berichtet Rolf Weibel 100

Der ideale Seelsorger
Die Vernehmlassungstexte zum Interdiözesanen Pastoralforums und ihr Priester- und Seelsorgerbild. Eine Zusammenstellung von Walter Ludin 101

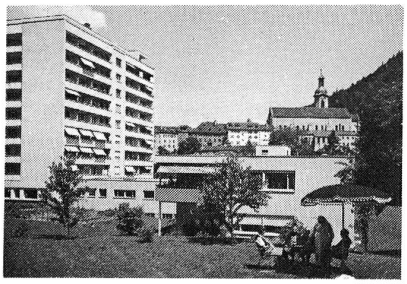
Eine Arbeitshilfe für Pfarreiräte
Ein Hinweis von Ernst Mathies 103

Kunst und Sinn
Eine Buchbesprechung von Ernst Walter Roetheli 104

Berichte 105

Amtlicher Teil 108

Katholische Heime in der Schweiz
Alterssiedlung Bodmer, Chur (GR)



Kirchliches Lehramt und Theologie

1. Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen ist der Überzeugung[1], dass katholische Theologie als Glaubenswissenschaft nur in der Gemeinschaft der Kirche, auf der Grundlage und unter der Norm des kirchlichen Glaubens möglich ist. Dazu gehört auch die Gemeinschaft mit dem kirchlichen Lehramt. Gerade weil es heute darum geht, das Evangelium, dem das Lehramt und die Theologie zu dienen haben, im Kontext neuer Fragen und neuer Kulturen in glaubwürdiger und begründeter Weise präsent zu machen, können Bischöfe und Theologen ihre je eigene Verantwortung nur in loyaler Zusammenarbeit wahrnehmen.

2. Die Theologie kann ihren Dienst in der Kirche und für die Kirche nur in Freiheit tun. Diese im Evangelium selbst begründete Freiheit schliesst Verantwortung für die Einheit und den Frieden in der Kirche ein. Aber eben um dieses Dienstes in der Kirche willen muss die Theologie frei forschen und die Ergebnisse ihrer Forschung frei diskutieren können. Sie muss Thesen und Hypothesen aufstellen, deren Wahrheit sich erst in der Diskussion herausstellen kann. Sie muss neue Methoden in Dienst nehmen und dabei der Autonomie der verschiedenen Sachbereiche Rechnung tragen. Dabei kann und muss es auf der Grundlage des einen Glaubens der Kirche zu unterschiedlichen Schulen und Richtungen kommen. Einseitige Thesen und Entwicklungen können am wirkungsvollsten durch unbehinderte sachliche wissenschaftliche Diskussion korrigiert werden.

3. Konflikte zwischen dem kirchlichen Lehramt und einzelnen Theologen sind immer wieder möglich und unter Umständen um der Wahrheit willen auch notwendig. Dabei kann es auf beiden Seiten zu Grenzüberschreitungen kommen. So kann es Recht und Pflicht eines Theologen werden, einen Vertreter des Lehramtes zu ermahnen und zu kritisieren, wenn dieser sich theologisch unsachgemäss äussert oder unangemessen in den Bereich der Theologie eingreift. Andererseits hat das kirchliche Lehramt das Recht und die Pflicht, einen Theologen zur Rechenschaft zu ziehen, wenn er nach Meinung des kirchlichen Lehramtes die Grundlagen der katholischen Glaubenslehre verlässt oder verfälscht und damit Verwirrung in der kirchlichen Glaubensgemeinschaft stiftet. Solche Konflikte müssen von beiden Seiten im Geist der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit sachlich und ohne persönliche Herabsetzung ausgetragen werden. Öffentliche Polemiken schaden beiden Seiten und dienen nicht der Auferbauung der Kirche.

4. Es ist katholische Lehre, dass die letzte Entscheidung in Lehrkonflikten bei den zuständigen Instanzen des kirchlichen Lehramtes liegt und

dass dessen Entscheidung auch dann beanspruchen dürfen, entsprechend respektiert zu werden, wenn sie nicht mit letzter Verbindlichkeit vorgetragen werden und deshalb grundsätzlich irrig sein können. Da aber die Wahrheit durch sich selbst überzeugen will, ist vom kirchlichen Lehramt zu erwarten, dass es solche Entscheidungen in argumentativer Weise vorträgt und dabei mehr auf die Macht der Wahrheit und die Kraft der Argumente vertraut als auf administrative Massnahmen, die offene Fragen nicht aus der Welt schaffen, der Glaubwürdigkeit der Kirche aber schweren Schaden zufügen können.

5. Entsprechend der im Matthäusevangelium 18,15–18 aufgestellten Regel können Lehrverfahren und disziplinäre Massnahmen nur die ultima ratio sein, wenn innertheologische Diskussion, persönliches Gespräch und öffentliche Ermahnung fruchtlos geblieben sind und der kirchlichen Glaubensgemeinschaft sonst schwerer Schaden droht. In jedem Fall sollen disziplinäre Massnahmen nur vorgenommen werden nach einem geordneten Verfahren, das heutigem Rechtsempfinden und christlichem Ethos entspricht. Dazu gehört vor allem:

5.1 dass dem betreffenden Theologen vor Eröffnung des Verfahrens und vor dem abschliessenden Urteilsspruch rechtliches Gehör eingeräumt wird;

5.2 dass Gegenstand des Verfahrens nur vom Autor selbst schriftlich fixierte oder von ihm anerkannte öffentliche Äusserungen, nicht aber unautorisierte Berichte oder gar Denunziationen sind;

5.3 dass dem Theologen Einblick in alle das Verfahren betreffende Akten gegeben wird und dass er die Möglichkeit erhält, dazu mündlich oder schriftlich Stellung zu nehmen;

5.4 dass der betreffende Theologe nach freier Wahl einen Verteidiger (Diskussionsbeistand) bestimmen kann, der das Recht hat, an dem Kolloquium innerhalb des Verfahrens teilzunehmen;

5.5 dass gegen ein ergangenes Urteil bei einer höheren Instanz Berufung eingelegt werden kann, weshalb solche Verfahren in der Regel zunächst auf der Ebene der Lokalkirche bzw. der zuständigen Bischofskonferenz und erst im Revisionsverfahren bei der römischen Kongregation für die Glaubenslehre durchgeführt werden sollen.

Um jeden Anschein von Parteilichkeit zu vermeiden, sollte das kirchliche Lehramt nur ausgewiesene Fachleute als theologische Konsultoren und Gutachter bestellen und dabei, wenn die zu behandelnde Frage von entsprechendem Gewicht ist, Theologen der verschiedenen kirchlich anerkannten Schulen und Richtungen und möglichst vieler Kulturkreise und Nationalitäten berücksichtigen. Dabei kann es nützlich sein, nach alter Tradition Gutachten von theologischen Fakultäten einzuholen oder sich des Rates und der Vermittlung theologischer Arbeitsgemeinschaften und ähnlicher Institutionen zu bedienen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Dogmatiker und Fundamentaltheologen ist der Überzeugung, dass die gegenwärtig geltende Verfahrensordnung der Kongregation für die Glaubenslehre unter diesen Gesichtspunkten um der Glaubwürdigkeit der Kirche und um des Friedens in der Kirche willen dringend der baldigen Revision bedarf.

5.6 Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen bittet die Bischöfe um die vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit, die während des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Nutzen der Kirche und ihrer Glaubwürdigkeit in der Welt praktiziert, aber in der nachkonziliaren Phase von beiden Seiten belastet wurde. Dazu gehören bei aller Respektierung der unterschiedlichen Verantwortlichkeit

Theologie

Ethische Diskussion mit...

...der Psychoanalyse...

Jede Ethik fusst mehr oder weniger reflex bewusst auf einem bestimmten, geschichtlich kulturell wie weltanschaulich geprägten Menschenbild. Die katholische Moraltheologie macht davon keine Ausnahme, und insofern interessiert eine Untersuchung über ausdrückliche Aussagen über den Menschen wie (vor allem) über die entsprechenden unterschwellig wirksamen Vorstellungen in der herkömmlichen katholischen Moraltheologie. *Heribert Wahl* unternimmt sie mit dem Instrument der neueren Psychoanalyse und versucht von daher kritische Anfrage an die heutige Moraltheologie bzw. entsprechende Forderungen für deren Erneuerung zu stellen.

Interessant und fragwürdig zugleich ist das Ergebnis, das er unter dem Titel «*Christliche Ethik und Psychoanalyse* – eine kritische Anfrage an das latente Menschenbild» vorlegt[1]. Interessant, weil hier ein interdisziplinärer Dialog versucht wird, der für eine selbstkritische Ethik nur fruchtbar sein kann, gerade auch wenn sie sich der methodischen Bedingtheit psychoanalytischer Erkenntnis bewusst bleibt[2]. Fragwürdig, weil das moraltheologische Referenzwerk, nämlich B. Härings «Gesetz Christi» der Konzeption nach aus dem Jahr 1954 stammt und mit Erscheinen von dessen neuer Übersicht «Frei in Christus» (Band I erschien 1979) auch von ihm selber als überholt gilt. Zwar meint Wahl, dieses Werk hätte bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil als führendes Lehrbuch gegolten und die moraltheologische Ausbildung geprägt (14); es könne daher als repräsentativer Vergleichspunkt für seine Studie gelten. Dies ist meines Erachtens jedoch trotz gewisser relativierender Einschübe ein voreiliger, jedenfalls hier nicht weiter begründeter Schluss: Trotz der zahlreichen Übersetzungen und der weiten Verbreitung kommt Härings Handbuch eher die Stellung eines Übergangs zu: In vielem doch noch den traditionellen Manualien ver-

[1] München (Kösel) 1980, wobei das Manuskript schon 1977 abgeschlossen worden sei (vgl. 11).

[2] Dass deren Aussagen nicht einfach Wesensaussagen über den Menschen, sondern zunächst erst solche einer heuristischen Theorie zur Erklärung von Abläufen und Funktionen sind, müsste meines Erachtens jedoch in einer solchen Arbeit deutlicher bedacht werden.

von Bischöfen und Theologen unter anderem regelmässige Kontakte und Beratungen. Die Arbeitsgemeinschaft und ihre Mitglieder erklären sich ihrerseits zu einer solchen loyalen Zusammenarbeit im Dienst an der Wahrheit des Evangeliums bereit. Sie wurden durch die Ansprache von Papst Johannes Paul II. vor den Wissenschaftern in Köln und an die Theologen in Altötting (am 15. bzw. 18. November 1980) in dieser Bereitschaft bestärkt.

[1] Die vorliegende Erklärung der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen wurde an ihrer diesjährigen Tagung von den 60 stimmberechtigten (habilitierten) Theologen – insgesamt nahmen 135 Theologen teil – bei 1 Gegenstimme und 5 Enthaltungen nahezu einstimmig angenommen. Einen Tagungsbericht veröffentlichte die Herder Korrespondenz 35 (1981) Heft 2, S. 100–103.

---

pflichtet, von diesen aber nicht mehr befriedigt, sucht es nach neuen Wegen, ohne die zum Teil gleichzeitigen Aufbrüche (Situationsethik, Klugheitsfrage, Naturrechtskritik, Norm und Geschichtlichkeit u.ä.) selber aufarbeiten zu können[3].

Die Berechtigung der Anfrage Wahls ist damit allerdings keineswegs bestritten; nur ist sie wesentlich beschränkter als der Titel vorgibt. Wenn zudem als «Paradigma-Wechsel» die Entwürfe von D. Bonhoeffer und D. Sölle als theologisch ethische Alternativen angesprochen werden, so ist dies zwar ebenfalls an sich interessant; die Kriterien für die Auswahl aber bleiben willkürlich: Warum gerade diese einer völlig anderen Tradition angehörenden Autoren? Warum nicht neuere Ansätze in derselben katholischen Tradition, wo dann Veränderungen, bleibende Verfestigungen und ähnliches kritisch hätten untersucht und nach den unterschwelligen Motivationen befragt werden können. So hätte etwa Sölles Forderung nach Rehabilitierung der Fantasie (269) sich leicht auch da finden lassen. Eine entsprechende kritische Unterscheidung von einem legalistischen zu einem schöpferischen Gehorsam, etwa im Sinne des Rahnerschen Doppelbegriffs von Prinzip und Imperativ[4], hätte dann nicht nur alte Quellen (z. B. bei Thomas von Aquin), sondern auch ein neues, für manche konziliare Aussage wegzuweisendes Verständnis aufdecken können.

Dies bedeutet nicht, dass in diesem Buch nicht eine Fülle von psychologischem Material zur Anfrage an Ethik bereitgestellt wird, ein Material, das aufgewertet zu werden verdiente. Aber das Anwendungsfeld bleibt zu zufällig, um eine wirkliche aktuelle Auseinandersetzung durchzutragen. Dass sie immerhin eingeleitet wird und auch zu (teilweise m. E. allerdings hinsichtlich apodiktischer Aussagen bereits weitgehend erfüllten) Postulaten an die Sprache einer christlichen Ethik kommt (vgl. IV, 3), macht dennoch das Verdienst dieser Studie aus.

... mit dem kritischen Rationalismus von Hans Albert ...

Seit dem sogenannten «Positivismusstreit», der in den 1960er Jahren die Neomarxisten der sogenannten «Frankfurterschule» (Adorno, Horckheimer, Habermas) und die neopositivistischen Vertreter des «kritischen Rationalismus» einander gegenüberstellte, steht die Frage nach der Möglichkeit von wissenschaftlich begründeten ethischen Aussagen, die mehr sind als blosse Ideologie, sozusagen sichtbar im Raum. Als philosophische Frage geht sie zwar auf die Ursprünge der Sprachanalysen (vorab auf Wittgenstein) zurück; als gesellschaftlich politisches Problem dagegen ist sie jünger und steht als Frage nach auch in einer pluralistischen Gesellschaft verbindlichen Grundwerten zur Debatte: Sind solche Werte argumentativ einsichtig zu machen, nachdem eine materiale Naturrechtslehre wie eine Wertethik vielen unmöglich geworden zu sein scheinen? Oder gilt es, auf einen differenzierten Rechtspositivismus abzustellen, der nur auf einem demokratischen Konsens aufbaut?

Diese Fragen greift *Georg Matthias Mojse* in seiner Dissertation *«Wissenschaftstheorie und Ethik-Diskussion bei Hans Albert»* als «einen Beitrag zur gegenwärtigen Debatte über die Grundwerte in der pluralistischen Gesellschaft»[5] auf. Dabei legt ein erster Teil das Rationalitätskonzept Alberts dar, dem in metaethischer Untersuchung ethische Aussagen zu genügen hätten, während ein zweiter Teil den Beurteilungskriterien in Ansätzen zu kritischer Ethik (Erlanger Schuler, Apel, Habermas) in erneuter, den Anforderungen Alberts folgenden Kritik nachgeht, um dann in einem dritten Teil eine Verbindung zwischen dem Wissenschaftlichkeitsanspruch im Sinne Alberts und den Aussagen einer kritischen Moralphilosophie aufzuzeigen. Eine umfassende Bibliographie zur einschlägigen Literatur beschliesst den Band.

Mojse nimmt also die Herausforderung einer dem kritischen Rationalismus verpflichteten Wissenschaftstheorie an, nicht zuletzt in der Überzeugung, dass auch unter Voraussetzung der in pluralistischer Gesellschaft unerlässlichen Toleranz verbindliche ethische Normierungen unerlässlich sind, und zwar nicht bloss für den individuellen Entscheid oder für die «Binnenmoral» in sich geschlossener Gruppen, sondern auch für die Gesellschaft als solche. Wenn dies sich jedoch so verhält, können solche Normierungen ihre Gültigkeit nur aus willkürlicher Setzung (bzw. aus entsprechender Ideologie) herleiten oder aber sie müssen kritischer Begründung ausgesetzt werden können. Wenn ersteres zu gefährlich scheint, kann man sich um das andere als Aufgabe nicht drücken.

Dass dies hier deutlich herausgestellt wird, macht ein wesentliches Verdienst dieser Arbeit des in Theologie, Psychologie und Philosophie ausgebildeten Verfassers aus. Die sorgfältige, durchsichtige und (wenigstens im Vergleich zu andern einschlägigen Studien) verständliche Darlegung wäre als zweites Verdienst zu nennen. So zeigt diese Arbeit, wie Ethik die Herausforderung kritischer Rationalität nicht zu fürchten braucht, wie sie sich ihr aber (und zwar auch als Moraltheologie) um der eigenen Glaubwürdigkeit willen zu stellen hat. Nicht weniger deutlich wird auch, wie es wertfreie Wissenschaft als solche nicht gibt und somit gerade auch kritische Wissenschaft letztlich mit einer Zielsetzung versehen, also von Wert-Einstellungen abhängig und somit ethikbezogen ist, so sehr sie im methodischen Vorgehen sich der Wertung zu enthalten hätte[6].

[3] Eine gewisse Aufarbeitung erfahren dagegen die im II. Teil der Studie angesprochenen wissenschaftstheoretischen Probleme.

[4] In der reichhaltigen, auch K. Rahner zitierenden Bibliographie fehlt bezeichnenderweise der Hinweis auf dessen Schrift «Das Dynamische in der Kirche», Freiburg i. Br. 1958.

[5] Bonn (Bouvier) 1979; für die vorgenannte Problemstellung vgl. die Hinweise in der Einleitung. Wenn Mojse freilich nach der Unterscheidung von Lübbe zwischen Normbegründung und Normdurchsetzung meint, jede Durchsetzung beruhe auf Argumenten, also auf Begründung, so mag dies für den Parlamentarier in der repräsentativen Demokratie zwar in etwa stimmen. Für eine plebiszitäre Demokratie liegen die Dinge jedoch wesentlich komplizierter, was allerdings von einer Normbegründung dann trotzdem nicht entbindet.

[6] Dass dies in besonderer Weise auch für soziologische Untersuchungen gilt, deren funktio-

...und mit Strukturen des Kirchenrechts

Zwar sucht *Josef Brinkmann* mit seiner «moraltheologischen Untersuchung über institutionelle Aspekte innerkirchlicher Toleranz» nicht direkt den Dialog zur Kanonistik. Aber er weiss, wie sehr er mit seiner Arbeit *«Toleranz in der Kirche»*[7] ethische Ansprüche erhebt, die ihre juristischen Konsequenzen, vorab für die Beachtung der menschlichen Freiheitsrechte, die er «geronnene Toleranz» nennt, haben müssten. Ausgangspunkt der Studie ist das Bekenntnis des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Gewissensfreiheit in «Dignitatis humanae», nach welcher die Kirche ein aus persönlichem Gewissensentscheid entstandenes Fehlverhalten insofern hinzunehmen hat, als dadurch nicht ihre Identität und Glaubwürdigkeit gefährdet ist. Wenn sie in diesem Fall aber zu einer aktiven Distanzierung schreitet, so ist der Rückgriff auf Gewalt-Massnahmen dennoch prinzipiell ausgeschlossen. Wie eine sorgfältige Analyse der einschlägigen neutestamentlichen Texte zeigt, ist diese vom Konzil eher philosophisch bedachte Sicht theologisch zudem durchaus gedeckt.

Von daher gilt es nun, die Beziehungen zu den Grundwerten von Wahrheit, Freiheit und Menschenwürde näher zu bedenken, um von da aus unter Berücksichtigung der hierarchischen Struktur der Kirche «Toleranz und Grundrechte in der Kirche» zu klären. Zwar steht die Kirche stets unter dem absoluten Anspruch Jesu Christi, aber gerade darin kann und soll sie angesichts von personalbedingten Glaubensmängeln tolerant bleiben, offen und kompromissbereit im Konflikt, ohne Säuberungsaktionen. Sie soll Zeit lassen für persönliches Wachstum, ohne deshalb indifferent zu werden oder die hierarchische Autorität zu gefährden. Insofern können synodale Strukturen, katalogartig festgelegte Grundrechte, Appellationsverfahren solche Toleranz verwirklichen helfen, ohne eine Verwässerung des Glaubensgehaltes zu bedingen, wie dies abschliessend für die Lehrbeanstandungs- und Laisierungsverfahren exemplarisch aufgezeigt wird. Dass gerade hier der Dialog zur Kanonistik sich aufzudrängen beginnt, versteht sich. Dass Ansätze und Verwirklichungsvorschläge in dieser Richtung zugleich auch schon namhaft gemacht werden können, ist dabei als positive Tatsache nicht weniger zu vermerkan. Wie aktuell die Problematik ist, bedarf dann keines weiteren Kommentares.

Franz Furger

nale Aussagen ebenfalls nie wertfrei sind, versteht sich. Die im Anschluss an W. Oelmüller (wohl der Mentor der These?) angeführte Distanzierung von transzendental-philosophischem Ansatz visiert meines Erachtens aber eine verkürzte, weil ahistorisch a-prioristische Form, während ich den Rückgriff auf eine rational motivierte, geschichtliche Einstellung gerade als transzendental-philosophische Deduktion bezeichnen würde. Zu den entsprechenden moraltheologischen Ansätzen etwa eines K. Demmer jedenfalls stehen meines Erachtens die hier vorgelegten Erkenntnisse nicht im Widerspruch, selbst dann nicht, wenn man die Bedenken gegen die Ansätze der Erlanger Schule oder von K. O. Apel ernst nimmt.

[7] Paderborn (Schöningh) 1980.

Weltkirche

Die Missionsgesellschaft Bethlehem informiert

An der beinahe schon traditionellen jährlichen Presseorientierung der Missionsgesellschaft Bethlehem orientierte der Generalobere Josef Amstutz über die Situation in Zimbabwe, Kolumbien und Peru, während Andreas Heggli über das Projekt «Mission und Entwicklungspolitik» informierte.

Zimbabwe

Zunächst orientierte Josef Amstutz über die veränderte politische Situation in Zimbabwe und die Stellung der Kirche in dieser Situation, wobei er einräumte, dass die Sicht der Missionsgesellschaft Bethlehem nicht von allen kirchlichen Kreisen geteilt werde. Die Veränderungen der politischen Landschaft skizzierte Josef Amstutz mit einigen Stichworten:

Die auf den Befreiungskrieg folgende Unabhängigkeit habe zunächst die Herrschaftsverhältnisse umgestürzt und einen Machtwechsel gebracht. Die Regierung übe ihre Macht im Namen und zugunsten des ganzen Volkes von Zimbabwe aus. Nach der Erreichung der Unabhängigkeit gehe es um neue politische Ziele, um die «umfassende Befreiung»: Versöhnung des Landes, Befreiung aus dem Kriegs- und Rassenhass, die Erfüllung der Grundbedürfnisse aller, Befreiung von der Armut und ihren Folgen. Diese Ziele sind letztlich identisch mit den Zielen, welche auf internationaler Ebene als Ziele der Entwicklungspolitik formuliert werden.

Der Erreichung dieser Ziele steht ein ererbtes dreifaches Spannungsfeld entgegen: 1. Die Spannung *«Regierung-Basis»*. Die politische Willensbildung an der Basis mache nur langsam Fortschritte, während die Regierung trotz allem eine klare politische Zielsetzung habe. Die unteren Parteikader seien wenig inspiriert und effektiv, das local government noch ohne Erfahrung. 2. Die Spannung *«Weiss-Schwarz»*. Die Weissen, auf deren Kompetenz das Land dringend angewiesen ist, nützen ihre Stellung aus. «Ihr Sperren an wichtigen Positionen im Staatsapparat – Civil Service – , im Militär und in der Wirtschaft bremst nicht nur die Veränderung der Verhältnisse, es bringt sie zum Vertagen». 3. Die Spannung *«Ndebele (Zapu) – Shona (Zanu)»*. Obwohl sich die Stammesgrenzen nicht genau mit denen der Parteien decken, wird die Konkurrenz zwischen den Parteien dennoch durch die Stammesgegensätze eigentlich virulent («tribalism»).

Die Kirche in Zimbabwe

In dieser veränderten politischen Landschaft ihren Ort zu bestimmen, mache der Kirche bzw. der Kirchenleitung etliche Schwierigkeiten, meinte Joseph Amstutz, und er machte als Gründe dafür namhaft: dass die neue politische Ordnung aus der Gewalttätigkeit eines Guerilla-Busch-Krieges hervorgegangen ist; dass an ihr wie an der weissen Bevölkerung die jahrelange Propaganda der rhodesischen Medien nicht spurlos vorübergegangen ist; dass man befürchtet, der Stammeszwist könne überhandnehmen, die Ordnung kommunistisch pervertiert werden; dass man Schwierigkeiten hat mit Konzept und Methode der neuen Entwicklungspolitik usw. Anderseits bedeuten die veränderten Verhältnisse aus der Sicht von Joseph Amstutz für die Kirche eine für Afrika noch nie dagewesene Chance: die Identifikation mit dem Volk und seiner Sache während des Krieges hat ihr Prestige angehoben; ihre angestammte Erfahrung in Sachen Erziehung und Gesundheitsdienst stellt für den neuen Staat ein erhebliches – und gefragtes – Potential dar; ihre Botschaft von der Versöhnung und ihre Verpflichtung auf eine «ganzheitliche Befreiung alle» entsprechen der Herausforderung der gegenwärtigen Stiuation des Landes.

Überdenkt man die Gefahren und Möglichkeiten der durch die Unabhängigkeit geschaffenen Lage einerseits und nimmt man den Schaden, den der Krieg an kirchlichen Einrichtungen und kirchlicher Praxis hinterlassen hat, dann haben sich die Anstrengungen der Kirche, meinte Joseph Amstutz abschliessend, auf folgende drei Bereiche insbesondere zu konzentrieren:

1. Den Aufbau von Nachbarschafts- (Basis-) Gemeinden. Das Schwergewicht ist weg von den grossräumigen Pfarreibetrieben auf die Nachbarschafts-Gemeinden an der Basis zu legen. Dort sind die Christen aus der Zerstreuung der Kriegssituation

neu zum Hören des Evangeliums, zur Feier des christlichen Lebens usw. zu sammeln – zu sammeln aber auch zur Wahrnehmung gemeinsamer – von der Nachbarschaft herausgeforderter – Verantwortung. Im vereinten Anfassen sich der Gemeinschaft stellender wirtschaftlicher und sozialer Aufgaben werden so christliche Grundhaltungen eingeübt und verwirklicht, kommt umgekehrt die christliche Gemeinde, ihr Zusammenhalt und ihre (Laien-)Führung zum Aufbau.

2. Die Schaffung von Modellen «versöhnter Gemeinschaft». In der Kirche selbst müssten die Trennwände, die Rassen, Stämme und Parteien gegeneinander absetzen, niedergebrochen und die Menschen in der übergreifenden Einheit des Glaubens zusammengebracht werden. Die Institutionen der Kirche – Spitäler, Schulen, Gemeinden – könnten so konkrete Modelle der Versöhnung und der Zusammenarbeit im Dienste des Ganzen werden.

3. Die Erarbeitung und Verwirklichung einer Entwicklungs-Politik. Die Situation des Landes verlangt die – subsidiäre – Mitarbeit der Kirchen; diese kann nur in einer Partnerschaft mit den staatlichen und gesellschaftlichen Instanzen, die Loyalität und Kritik zu verbinden weiss, an die Hand genommen werden. Gelingt sie, vermag die Kirche ihren Beitrag zur Befreiung des «ganzen Menschen» zu leisten.

Kolumbien

In einem zweiten Teil legte Joseph Amstutz einen Erfahrungsbericht aus Lateinamerika vor. Zunächst sprach er von seinen Erfahrungen in Kolumbien, die er in das Modell «Kolumbien ist ein Land im Belagerungszustand» auf einen Begriff brachte.

In Kolumbien erfuhr er einen Belagerungszustand auf der gesellschaftlichen Ebene, das heisst: Eine kleine elitäre – oligarchische – Gruppe ist im Besitz des Reichtums, der Macht und der Bildung; die grosse Masse des Volkes hingegen in Armut, Ohnmacht und Unterdrückung und ohne Zugang zur Bildung. Diese Zustände werden von der Masse nicht mehr als schicksalhaft hingenommen, die Masse beginnt dagegen zu revoltieren. Gegen diese Angriffe verteidigen sich die Besitzenden mit einer Vielzahl von Massnahmen, um die herrschenden Verhältnisse zu erhalten und der Revolte beizukommen.

Dazu kommt der Belagerungszustand auf der staatlichen Ebene, das heisst zum einen der Ausnahmezustand: die Menschenrechte sind suspendiert und der staatlichen Exekutive und ihrem militärischen Arm sind fast unkontrollierbare Befugnisse zur Wahrung der nationalen Sicherheit übertragen. Dabei gehe es vornehmlich darum, zu verhindern, dass sich die einfachen Schichten des Volkes organisieren. Zum Ausnahmezustand kommt noch eine sogenannte Sicherheitsverordnung. Mit der Ideologie der «Nationalen Sicherheit» gerechtfertigt befassen sich die Streitkräfte «auch mit Gemeindepolitik und mit religiösen Gemeinschaften (etwa den Jesuiten), also mit der sogenannten kulturellen Subversion» (so ein Gewährsmann).

Peru

Die Stellung der Kirche in einer solchen Situation beschrieb Joseph Amstutz am Beispiel des Hochlandes von Peru, weil sich die Massnahmen politischer und wirtschaftlicher Art in Peru von jenen in Kolumbien im wesentlichen nicht unterscheiden.

In Peru hat die Missionsgesellschaft eine kleine Gruppe von Frauen im Einsatz, die auf dem Hochland als Pfarrerinnen ihr Amt ausüben, «soweit dies im Rahmen der heutigen kirchlichen Gesetzgebung möglich ist». Bei seinem Besuch ist Joseph Amstutz namentlich aufgefallen: 1. Die Offenheit des Pfarrhauses. Die Frauen sind Nachbarn, wie andere Nachbarn im Dorf. So kommt es zu einer Solidarisierung zwischen den Frauen und dem Volk. 2. Der konsequente Versuch, den Menschen die Lösungen ihrer Probleme nicht einzureden, sondern mit den Leuten fragend einen Weg zu machen; die Bauern dazu zu führen, dass sie ihre eigene Situation analysieren, begreifen, dass sie zu sehen vermögen, wo die Dinge falsch liegen und was zur Behebung der Missstände zu unternehmen wäre. 3. Der Versuch der Frauen, die Menschen zu sich selber zu bringen, dass sie Vertrauen zu sich selber und in ihre eigenen Möglichkeiten gewinnen.

Die Arbeit geschieht so in drei Schritten: 1. sich als Gruppe zusammentun, der einzelne kommt mit der Not nicht zurecht; 2. sich der Situation bewusst werden; 3. die Hoffnung wecken, die Einsicht und Zuversicht, dass es anders werden könnte. Zusammenfassend sagte Joseph Amstutz: «Hier im Bergland von Peru ist eine Kirche in Bewegung geraten, welche die Befreiung mit den Bauern selbst an die Hand nimmt, die sich mit den Bauern identifiziert; eine Kirche, die aufgrund dieser Erfahrung für die Bauern ein Zeichen der Hoffnung wird.»

«Unterwegs zu einem Engagement»

Das Projekt «Mission und Entwicklungspolitik», erklärte der Projektleiter Andreas Heggli, wird ein Bildungsangebot für junge Menschen, die ihre Lebens- und Glaubenssituation klären und vertiefen wollen. Als Methoden werden eingesetzt die selbständige Auseinandersetzung mit schriftlichen Unterlagen und regelmässige Wochenendtreffen (der Kurs ist berufsbegleitend und dauert 1½ Jahre). Im Unterschied zu den INTERTEAM-Kursen bereitet dieser neue Kurs nicht auf einen Einsatz vor, sondern hilft den Entscheid zu einem missionarischen Engagement (in der Schweiz oder in der Dritten Welt) vorbereiten, indem er die Motivation auf ihre Tragfähigkeit hin prüfen bzw. sie aufbauen soll. Im Kurs sollen also Grundfragen des Glaubens wie Fragen der Missionstheologie und Entwicklungspolitik zur Sprache kommen. Der erste Kurs wird nach dem Sommer 1981 ausgeschrieben werden.

Nebst dem Generalkapitel, das am 13. Juli beginnen wird, bringt dieses Jahr der Missionsgesellschaft mit «Mission und Entwicklungspolitik» einen für die Zukunft wichtigen Vorgang. *Rolf Weibel*

Kirche Schweiz

Der ideale Seelsorger

Der Seelsorger sollte Ausstrahlungskraft besitzen, näher bei den Menschen sein, Verwaltungsarbeit abgeben und dafür mehr als Animator wirken. Diese Erwartungen finden sich in den 640 Seiten Vernehmlassungstexten, die aus der Deutschschweiz zur Vorbereitung des Pastoralforums eingegangen sind[1]. Sie zeigen deutliche Ansätze eines neuen Priesterbildes. Einige davon richten sich mehr oder weniger ausdrücklich auch an den nichtgeweihten Seelsorger.

«Der ratlose Mensch braucht weniger einen akademischen Theologen, sondern einen Seelsorger mit Verständnis, Mitgefühl, Liebe, Herz und Einfachheit.» So heisst es in der Eingabe eines einzelnen. Noch konkretere Vorstellungen macht sich ein kantonaler Frauenbund: «Die Seelsorger, vor allem die Priester, aber auch alle, die in kirchlichem Auftrag ein Amt ausüben, müssten viel mehr christliche Ausstrahlungskraft haben. Sie müssten sich mehr am Geist des Evangeliums orientieren

[1] Insgesamt gingen aus der ganzen Schweiz 1140 Seiten Antworten ein. Weil das Arbeitspapier, das gegenwärtig von einer Sachkommission zuhanden der Teilnehmer des Pastoralforums zusammengestellt wird, eine repräsentative Auswahl von Stellungnahmen zu den vier Vernehmlassungsfragen wiedergeben soll, beschränken wir uns hier auf einen Aspekt, der unsere Leser direkt betrifft.

als an den Angeboten unserer Wohlstandsgesellschaft. Dann ist ihre Botschaft glaubwürdig und regt zum Nachdenken und schliesslich auch zum Mitmachen an. Vor allem die Jugendlichen sind auf der Suche nach der frohen Botschaft – eine verwässerte, zu allen Konzessionen bereite Auslegung kommt nicht an! Sie müssen sehen und erleben können, wie man als Christ ein froher, seelisch gesunder und zufriedener Mensch sein kann, auch wenn das Leben uns hart anpackt und die Zukunft nicht gut aussieht.»

Ähnlich wünscht ein Pfarreirat aus dem Kanton Bern: «Nur begeisterte Priester einsetzen! Auch Bischöfen und Kardinälen sollte man die Begeisterung ansehen und nicht nur die Bildung. Begeisterte Priester sind wichtiger als nur zölibatäre.»

«Pfarrer in Gemeinde aufnehmen!»

In einigen Stellungnahmen finden sich Gedanken zur Isolation der Priester. So meint ein Pfarreirat, wiederum aus dem Kanton Bern: «Die Priester sind durch das ihnen auferlegte Leben in den Gemeinden in mancher Hinsicht isoliert. Sie haben oder finden keine Gesprächspartner für ihre auch rein persönlichen Sorgen und für Probleme, die sich aus ihrer Stellung in der Gemeinde ergeben.» Ein Jugendlicher fordert in diesem Zusammenhang ganz pronociert:«Man sollte den Pfarrer in die Gemeinschaft der Gemeinde aufnehmen.» Eine solche Verwurzelung in der Gemeinde schlagen auch andere Eingaben vor. So weisen Theologiestudenten darauf hin, dass der Seelsorger der Gemeinschaft nicht gegenüberstehen, sondern in ihr als Christ und Bruder leben und beten sollte. Er würde so «vom universalen Leiter der Gemeinde wieder zu einem ihrer Glieder werden, das seine ganz besondere Aufgabe hat (Eph 4,12)».

Es wird auf den vorliegenden 640 Seiten der Vernehmlassungstexte auch darauf aufmerksam gemacht, dass Lebensweise und Eigenart der Arbeit eine innere Beziehung haben. Der bereits zitierte Jugendliche schreibt: «Der Klerus hat Mühe, in der Institution Kirche zu echter Gemeinschaft zu animieren, weil er zu sehr ein Eigenleben führt. Der Grund liegt darin, dass die meisten Priester in keiner Gemeinschaft, sondern isoliert im Pfarrhaus leben. Priester und Nonnen sind zu sehr Rollenträger und Spezialtypen in unserer Kirche.» In eine ähnliche Richtung zielt das Votum eines Solothurner Pfarreirates, der davon ausgeht, dass christliches Leben in der Familie seinen Ursprung haben muss: «Wie aber können unsere Seelsorger die aktuellen Sorgen und Nöte unserer Familien spüren, wenn sie selbst von keiner Familie getragen werden? In fast allen Pfarrhäusern leben zwei einsame Personen, von denen nur gefordert wird. Zu ihrem Wohlergehen trägt kaum jemand etwas bei. Wir wissen nur zu gut, dass die Freistellung des Zölibats kein Allerweltsheilmittel ist, aber sicher wäre da ein Ansatz zur Lösung vieler Probleme.» Es fällt übrigens auf, dass die Änderung der Zölibatsgesetzgebung vor allem in den Eingaben der Pfarreiräte ein sehr häufiges Postulat ist. Ob es einem lieb ist oder nicht, hier liegt ein deutlicher Wunsch vor, der einmal von einer engagierten Basis und nicht bloss von «progressiven» Theologen formuliert wird...

In den Bereich Lebensstil gehört sodann auch die Bemerkung einer kantonalen Jugendseelsorge, es sei gravierend, dass sich das Seelsorgeteam «meist in Kleidung, Wohnstil und Sprache eindeutig in die oberen Schichten einordnen». Darin liege ein Grund für die Untervertretung der Arbeiter im kirchlichen Leben.

Überforderte Seelsorger

Eine ganze Reihe von Eingaben befasst sich mit der heutigen Überforderung der Seelsorger und macht Vorschläge zum Abbau von Funktionen. Von ganz unterschiedlichen Positionen aus wird polemisiert gegen das Erscheinungsbild des von Sitzung zu Sitzung rasenden Seelsorgers. Denn ein konservativer Pfarrer will «keine Mappenpriester», während eine progressive Vereinigung sich gegen «Agendapriester» wehrt.

Dass die Überforderung für den einzelnen wie für die Gemeinde verheerende Folgen hat, skizziert ein Aargauer Pfarreirat: «Der gravierende Priestermangel bewirkt, dass das Tätigkeitsfeld des einzelnen Priesters ständig wächst. Dies bringt eine zunehmende Entfremdung zu seinen Gemeindemitgliedern mit sich. Diese dauernde Überforderung steht seiner persönlichen Entfaltung als Seelsorger und als Mensch entgegen.» Ein Solothurner Pfarreirat fragt nach den Ursachen der Überforderung und nach Wegen zu ihrer Behebung: «Der Stress mancher Seelsorger, nicht selten verursacht durch Mangel an Überblick und Zielklarheit, ebenso durch Erfolgszwang, blockiert vieles. Die Lösung liegt nicht einfach im Abbau von Aufgaben, sondern erfordert Umdenken. Hilfreich hiefür ist die Meditation und das Planenkönnen.»

Auf Abhilfe sinnt auch ein Zürcher Pfarreirat: «Der Pfarrer kann nicht mehr als Gemeindevorsteher bei sämtlichen Versammlungen und Organisationen einer Pfarrei dabei sein... Sonst ist er nur noch Manager anstatt Seelsorger. Es muss gelernt werden, die Arbeiten zu delegieren. Dieser Prozess ist wichtig, damit später eine Pfarrei auch aktiv bleibt, wenn kein Priester mehr da ist.» Allerdings blieb es in dieser Stellungnahme bei der Theorie. Statt die Verfassung der Eingabe einem der 40 Mitglieder des Pfarreirates zu delegieren, schrieb der Pfarrer sie selber...

Der Wunsch, der Pfarrer müsse nicht überall dabei sein, wird auch von andern angebracht. Konkret wird die Reduktion seines Pensums an Religionsunterricht vorgeschlagen. Immer wieder stösst der Leser auf das Postulat, administrative Aufgaben seien abzugeben. Ein Berner Pfarreirat versucht, eine Art Organigramm einer Pfarrei aufzustellen, indem er unter dem Titel «Aufgabenverteilung mit Kompetenzen» festhält:

«– Pfarrherren entlasten von administrativen und organisatorischen Arbeiten, dafür vermehrter Einsatz in der Seelsorge (Spiritus rector), z. B. für Hausbesuche,

– Laientheologen und laisierte Priester als Organisatoren einsetzen,

– Verwalter der Pfarrei einsetzen: verantwortlich für Administration und Organisation, Religionsunterricht, Erwachsenenbildung, Betreuung verschiedener Gruppen, Bedürfnisabklärungen.»

Zusammenlegung von Pfarreien?

Bekanntlich droht der Stress der Ordinierten noch zu wachsen, weil immer mehr von ihnen für mehrere zusammengelegte Pfarreien verantwortlich sind. Schon ein erstes Durchlesen der vorliegenden Texte zeitigt jedoch ganz klar und eindeutig, dass sich kaum jemand mit dieser Lösung einverstanden erklärt. In den originellen «Nachtgedanken eines schlaflosen Pfarrers» aus dem Appenzellischen heisst es zu dieser Frage: «Der Priester wird zum Spezialisten für Messelesen und Sakramentespenden. Andere, ebenfalls interessante Tätigkeiten werden ihm ‹abgenommen›. Auf die Länge gesehen kaum ein attraktives Priesterbild für einen jungen Menschen. Ausserdem fehlt die Verwurzelung am Ort.» Mit einem Anflug von Verbitterung fügt dieser Pfarrer hinzu: «Den immer weniger werdenden jüngeren Priestern wird durch das Ausscheiden der ältern immer mehr aufgebürdet. Ist es sinnvoll, sie durch Arbeitsüberlastung und Überforderung vorzeitig kaputt zu machen? Oder steckt am Ende gar System dahinter: Wer in der Arbeit untergeht, hört auf zu fragen und kritisch zu denken.»

Anschaulich skizziert ein St. Galler Pfarreirat eine Zukunft, in der Pfarreien zusammengelegt sind: «Ein Priester fährt

sonntags mit starkem Wagen und Blaulicht von Kirche zu Kirche, schaltet sich für ein paar Minuten in die laufende Eucharistiefeiern ein, vollzieht die Wandlung und verschwindet wieder. Was aber, wenn auch die stärksten Motoren nicht mehr genügen?» Ein solcher rasender Priester ist nach einer Meinung, die aus dem Sekretariat einer Walliser Pfarrei kommt, nicht mehr Gemeindeleiter, sondern «Serviceman». Ebenso deutlich formuliert es ein Zürcher Pfarreirat: «Der Priester wird zum Zauberer. Umgekehrt ist der Laientheologe mit seinen heutigen Möglichkeiten ein Krüppel.» Eine Gruppe von Theologiestudenten macht hier die prinzipielle Feststellung: «Der Priester wird immer mehr ins Ghetto abgedrängt und zum Sakramentenmagier degradiert. Wegen dieser unguten Situation schrecken viele Theologiestudenten heute vor der Ordination zurück. Eine Änderung wäre hier natürlich mit einem grundsätzlichen funktionalen Verständnis der Ordination verbunden. Dies wiederum würde eine tiefe Neuorientierung des Priesterbildes bedeuten.»

«Idylle des Dorfpfarrers»

Zahlreiche Eingaben beschäftigen sich bereits mit diesem neuen Priesterbild. Hier zuerst jedoch ein Abschnitt aus dem Papier einer Gruppe Erwachsenenbildner zum heutigen Bild von Pfarrer und Pfarrei: «Manche Pfarrer und viele Laien haben immer noch das Bild von der Idylle des Dorfpfarrers, der alle kennt und alles weiss und alles tut. Erwartungen, die aus diesem Pfarreibild entsprossen, verhindern echten Dialog und wirklichkeitsnahes Suchen nach der möglichen Gestalt der Seelsorge. Unter dieser Vorstellung lassen auch viele Pfarrer und Laien die wirklichen Fragen unserer Zeit gar nicht an sich heran.» Demgegenüber sieht eine Gruppe von Theologiestudenten bereits die Gegenwart etwas positiver: «Erfreulich ist, dass in sehr vielen Pfarreien die Seelsorger von selber ihre traditionelle Rolle, die sie zu den einzig aktiv Tätigen in der Gemeinde machte, aufgeben. Wir können uns unsere spätere Arbeit im kirchlichen Dienst nur als eine Arbeit von zugleich Nehmenden wie Gebenden und als von einer Gemeinde im demokratischen Entscheidungsprozess unterstützten Seelsorgern vorstellen.»

Noch und noch stösst man in den vorliegenden Eingaben auf den Begriff «Animator», wenn es gilt, den Seelsorger der Zukunft zu umschreiben. Dazu die soeben zitierten Theologiestudenten: «Wir verstehen die Rolle des Seelsorgers in der Zukunft und auch unsere eigene Rolle in der Kirche nicht als diejenige eines Alleskönners und Allesmachers, sondern als Rolle des Animators, welcher die Impulse, die in der Gemeindebasis aufbrechen, fördert, unterstützt und schliesslich, nach genügender Festigung, sie der Initiative der sie tragenden Gemeindeglieder überlässt.»

Ähnlich ihre Kollegen eines andern Studienortes: «Der Seelsorger erkennt und entdeckt in den Mitgliedern der Gemeinde die Gaben des Geistes und macht sie für die Gemeinde fruchtbar: Er ermutigt die Gemeinde zum Aufbau ihrer selbst. Aufgrund seiner Fähigkeiten trägt der einzelne im Vollzug des Glaubens dauernd etwas zum Aufbau der Gemeinde bei.» Zwei Seiten weiter heisst es dazu: «Die Aufgabe des Seelsorgers besteht darin, Communio dauernd anzuregen, Vollzugsmöglichkeiten wahrzunehmen und nach seinen Charismen zu ihrer Verwirklichung beizutragen; d.h. er ist Koordinator, aber nicht Manager der Gemeinde.» Oder mit den Worten eines Jugendseelsorgers: «Der Gemeindeleiter – bei uns wohl der Pfarrer – versucht das Netz der Beziehungen unter den einzelnen Gruppen und in der ganzen Pfarrei zu knüpfen.» Die Teilnehmer eines Gesprächsnachmittags in einer Basler Pfarrei würden es in diesem Zusammenhang begrüssen, wenn das Pastoralforum «die Geistlichen ermutigen würde, einerseits alle lebendigen Kräfte einer Gemeinde zu wecken und in die Arbeit einzubeziehen und andererseits sich anbietende Mitarbeit von Laien anzunehmen und zu fördern. Neuen Initiativen und Impulsen sollte Raum gegeben werden.»

Ein neues Priesterbild hat auch Konsequenzen für die Priesterausbildung. Hier fordert ein Schaffhauser Pfarreirat, die Seelsorger müssten «dazu erzogen werden, richtig zu delegieren, d.h. eine gewisse Handlungsfreiheit zu überlassen, damit nicht gleich die Eigeninitiative unterbunden wird». Ein einzelner erwartet vom Pastoralforum, es solle die übliche Priesterausbildung «kritisieren» und fügt boshaft hinzu: «Bis ein Priester Pfarrer werden darf, ist er 25 Jahre lang in einer Schüler- oder ‹Lehrlingsposition›: wie kann man so erwachsen werden?» Ebenfalls ein einzelner wird etwas konkreter, indem er für die Ausbildung vorschlägt: «Lernen und Einüben von Gemeinschafts- und Teamfähigkeit, soziales Lernen, praktisches Lernen (z.B. Sozialpraktikum)». In dieser Eingabe findet sich auch ein Bild, das uns wieder zum Postulat zurückführt, das wir als erstes zitiert haben: «Die theologische Ausbildung sollte sowohl auf das Herz wie auf den Kopf ausgerichtet sein; es ist ähnlich wie beim Salat: dort ist das Herz im Kopf.»

Walter Ludin

Neue Bücher

Eine Arbeitshilfe für Pfarreiräte

Die Zeiten der ersten Begeisterung mit all den Ideen, dem Engagement für Pfarreiratsarbeit sind vorbei. Meist sind es heute auch nicht mehr dieselben Leute, die damals in diese neue Tätigkeit, in neue Verantwortung eingestiegen sind. Selbst der Hintergrund dazu hat sich geändert: Konzil und Synode bildeten noch hoffnungsvoller Ansatzpunkt und tragende Stütze für die Ratsarbeit. Man war sich bewusst – und das mit Freude –, Kirche ist nicht nur ein Auftrag des Klerus, sie umfasst alle Getauften.

Dennoch haben die Pfarreiräte ihre Bedeutung als mitarbeitende und mitverantwortliche Leitungsgremien der Pfarrgemeinden nicht verloren. Ja, sie ist heute grösser und wichtiger als zuvor. Wo Pfarrgemeinden während längerer Zeit eine Pfarrvakanz haben oder auf unabsehbare Zeit hin ohne Pfarrer sind, liegt es weitgehend am Pfarreirat, dass sich die Glaubenden immer wieder zusammenfinden, die Frohbotschaft hinaustragen und offen sind für alle jene, an welche sich das Wort Gottes zuerst richtet.

Umso erfreulicher ist es, wenn sich für die Frauen und Männer, die heute in den Pfarreiräten tätig sind, echte Hilfen anbieten. Als solche kann die neu erschienene *Bildungsmappe «Unsere Pfarrei – ein Netz»* gelten. Sie wurde von der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Luzern, herausgegeben und von deren Leiter, W. Bünter, bearbeitet[1]. Diesem darf auch für die geleistete Arbeit ein Dank ausgesprochen sein.

In einem ersten Teil werden fünf Vorschläge zur Gestaltung eines Pfarreiratsweekends vorgestellt. Ein paar grundsätzliche Überlegungen in der Einleitung geben praktische Hinweise zu Zielsetzung, Vorgehen und Organisation. «Die Vorschläge sind Modelle, die keine sture Vorgabe sein wollen» (Bildungsmappe). Sie sind bewusst offen gehalten, damit sie jeder Pfarreirat mit seiner Pfarreierfahrung, seiner Ratsarbeit ausfüllen kann. So sind Ausgangspunkt und Zielsetzung der fünf Modelle nach verschiedenen Pfarreisituationen konzipiert. Da ist die Pfarrei, in welcher noch weitgehend die Vereine aktiv mitgestalten; es gibt aber auch die Pfarrei, wo mehr ein Konsumverhalten feststellbar ist;

[1] Postfach 1086, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 55.

oder es ist die Pfarrei, wo sich manche abseits stellen oder kritische Vorbehalte anbringen. Die mögliche Weekendgestaltung ist in jedem Modell mit einem konkreten Zeitraster, mit methodischen Hinweisen und mit Text- und Materialvorschlägen umrissen.

«Alle Modelle zielen nicht darauf, ein fixfertiges Programm für die nächsten Jahre nach Hause zu nehmen.» Noch weniger geben sie Lösungsvorschläge für konkrete Pfarreiprobleme. Sie geben Anstoss zu Standortbestimmung, zu Ideen und Impulsen der weiteren Arbeit. «Sie wollen anregen und anleiten, vermehrt ‹teilnehmerzentriert› zu arbeiten und in der Pfarrei vorhandene Kräfte zu aktivieren.» Sie möchten vor allem Mut machen. Diesen Zielsetzungen wird die ansprechende Bildungsmappe sicher gerecht.

Mit den einzelnen Leitthemen zu den Modellen («Unsere Pfarrei – ein Netz», «Unsere Pfarrei – eine Weggemeinschaft» usw.) sind Bilder aus der Alltagserfahrung genommen, die auch einen biblisch-theologischen Ansatzpunkt haben. Wenn dieser in den Weekendsmodellen absichtlich nicht weiter aufgezeigt und weitergeführt wird, so scheint mir dies doch ein Mangel zu sein. Pfarreiratsarbeit muss letztlich doch immer aus diesem Grunde herauswachsen und darin verankert sein. Damit kann dieser Bereich auch nicht allein dem Seelsorger überbunden werden. Müsste ein Pfarreirat nicht auch dazu fähig werden, selber seine Arbeit in eine Meditation einfliessen zu lassen? Sollen sich nicht auch Pfarreiräte, die ohne Seelsorger sind, zu einem Weekend entschliessen? Gerade sie sind darauf angewiesen, dass sich ihre Arbeit dennoch von üblicher Ratsarbeit (Gemeinderat, Schulrat) unterscheidet.

Der zweite Teil der Bildungsmappe mit verschiedenen «Texten über allgemeine Aspekte der Pfarreiratsarbeit» vermag hier jedoch einiges zu ergänzen. Es sind kirchliche Texte aus Konzil und Synode und Artikel aus der Zeitschrift «auftrag». Die Textsammlung sei als «Steinbruch» zu benutzen; dennoch enthält sie ganz entscheidende Aussagen, die nicht nur zur Vorbereitung und Gestaltung von Weekends nützlich sind, sondern eben zur Grundausrichtung der gesamten Ratsarbeit. Sie können und sollen auch dann herangezogen werden, wenn sich die Ratsarbeit auf den Alltag bezieht. Denn «alle Glieder der Kirche sind für deren Sein und Sendung verantwortlich. Sie sind berufen, diese Verantwortung wirklich zu leben, wenn auch auf je verschiedene Art. Jedes Glied der Kirche erhält von Gott Gaben, um der Gemeinschaft und ihrer Sendung zu dienen. Allen ist das Wirken des Heiligen Geistes zugesagt. So erwächst jedem Glaubenden das Recht und die Pflicht, sich zum Wohl der Menschen und der Kirche einzusetzen» (Kommissionsbericht III, Synode 72, St. Gallen).

Es ist zu hoffen, dass diese Bildungsmappe für manchen Pfarreirat zu einer Hilfe wird und ihm Mut und Freude zur Aufgabe verschaffen kann. Selbst «routinierte» Pfarreiräte können darin den einen oder anderen Anstoss finden. Aber auch verantwortlichen Gremien in Pfarreien, in welchen noch keine Pfarreiräte bestehen, kann die Mappe empfohlen werden.

Ernst Mathies

Kunst und Sinn

Um das vorweg zu sagen: «Kunst und Sinnfrage»[1] ist ein echter Küng. Wortgewaltig, zuweilen geradezu überbordend in seinem Wortschwall, temperamentvoll und selbstbewusst wie eh und je, tiefgründig und dann wieder von einer schillernden Vieldeutigkeit, die zum Widerspruch reizt. Um was handelt es sich? Um den Nachdruck einer Rede, die Hans Küng an der 27. Jahresausstellung des Deutschen Künstlerbundes in Stuttgart Ende September 1979 gehalten hat. Vor einem solchen Gremium zu sprechen, war gewiss nicht leicht, sowohl vom gestellten Thema her wie auch im Blick auf die Zuhörer und auf den Umstand, dass der Redner ein Theologe war – auch wenn dieser Hans Küng hiess. Ihm selbst ging es darum, den Künstlern (und wohl nicht nur diesen) «angesichts der Orientierungskrise in Kunst und Leben eine Orientierung» mit auf den Weg zu geben, den wir «immer neu aus bewältigter Vergangenheit in wacher Gegenwart hinein in eine noch beängstigend oder erfreulich offene Zukunft» zu gehen haben (55).

Dass dies nicht in Form einer Kapuzinerpredigt geschehen durfte, war klar. Und dass er nicht gerufen wurde, um einem «angeblich Todkranken die letzte Ölung zu spenden», wie er humorvoll bemerkt, ebenso. Wie sehr er selbst sowohl vom Thema wie von seinen Zuhörern angetan war, spürt man dem rhetorischen Schwung mancher Stellen seiner Rede an. Er hat dabei den Theologen nicht verleugnet, auch wenn er sichtlich bemüht war, nicht in der Sprache eines Fachtheologen zu sagen, was er mit dieser Grundorientierung meinte.

Was meinte er damit?

Zunächst ist festzuhalten, dass hier unter Kunst die bildende Kunst der Gegenwart zu verstehen ist, die «moderne» Kunst also oder, wie Küng sagt, die «autonome» Kunst. Von ihr hat der Wiener Kunsthistoriker Hans Sedlmayer schon vor dreissig Jahren in seinem bekannten Buch behauptet, sie habe ihre «Mitte» verloren, die der Mensch selber sei, nicht als autonome Grösse, sondern als Gottes Ebenbild: der Gott-Mensch... Eine Behauptung, der schon damals auch von bedeutenden Künstlern wie Willy Baumeister (1889–1955) heftig widersprochen wurde, die heute aber ein italienischer Fachkollege Sedlmayrs, Carlo Argan (ein Marxist) mit seiner pessimistischen Feststellung zu stützen scheint, die moderne Kunst der Gegenwart sei funktionslos geworden (wobei er unter Funktion kaum dasselbe verstehen dürfte wie Sedlmayr). Von dieser «autonomen Kunst», deren Kennzeichen die kreative Freiheit der formenden Phantasie sei, erklärt Küng «mit aller Entschiedenheit: Ihre Geschichte war gewiss komplex und problematisch, aber sinnlos, nein, sinnlos war sie nicht» (22).

Doch, was heisst hier Sinn?

Küng antwortet darauf: Was das Werk in sich rechtfertigt. Eine solche Rechtfertigung sieht er mit Recht schon darin, dass sich die bildende Kunst um die Jahrhundertwende entschlossen auf ihr immanentes Formgesetz und auf Gestaltungselemente wie Linie, Farbe, Fläche, Licht und Volumen besonnen hat. Sie sind mit «neuer Deutlichkeit und Direktheit sichtbar und aussagbar» geworden. Ob sie uns auch «überraschende Erweiterungen unserer Wirklichkeitserfahrung, einen gewaltigen geistigen Gewinn im Aufdecken und Durchdringen von Tiefendimensionen unserer Existenz» gebracht hat, darf man ruhig bezweifeln.

Eine andere Rechtfertigung der Gegenwartskunst sieht Küng in ihrer «gesellschaftspolitischen Dimension» (27). Ich würde es die Dimension des (Gesamt-) Menschlichen nennen. Angesichts einer Kunst, deren Werk «Ausdruck der Entfremdung, der Verlassenheit des Menschen in der Welt, der letzten Sinnlosigkeit des Menschenlebens und der Menschengeschichte» (31) ist, stellt sich die Frage nach Kunst und Sinn «in einer ganz neuen, in letzter Radikalität». Sie lautet konkret: Kann das einzelne Kunstwerk noch sinnvoll sein, wenn der grosse Sinnzusammenhang nicht mehr existiert, das heisst, wenn im Verlauf der neuzeitlichen Entwicklung die Vorstellung einer vorgegebenen göttlichen Sinnordnung immer mehr zertrüm-

[1] Hans Küng, Kunst und Sinnfrage, Benziger Verlag, Zürich 1980, 78 S. (Fr. 12.80).

mert und so der Sinn immer fragwürdiger geworden ist? (33).

Als Antwort postuliert Küng an Stelle des «herrschenden Grundmisstrauens» ein «Grundvertrauen», das den Künstler trotz allem am Sinn und Wert seines Lebens und der Welt festhalten und so ein grundsätzliches Ja zur Wirklichkeit sagen lässt – selbst in «bewusst hässlichen, kritischen, provokativ-negativen Bildern» (35). Damit wird für ihn ein neues Verhältnis zur Vergangenheit möglich, deren grosse Kunst ihm «zum kostbaren Erbe von Sinn» wird; zur Zukunft, denn «die immer wieder neu mögliche, stets fortlebende Kunst» wird für ihn eine «hoffnungspendende Vorwegnahme von Sinn»; und ebenso zur Gegenwart, deren Kunst ihm dann «mit all ihren ungeheuren Spannungen und Widersprüchlichkeiten als eine zeitgemässe Erhellung von Sinn erscheint» (43–54). So verstanden wird Kunst zum Dienst am Menschen. Ihr kommt auch heute, im Zeitalter der Massenmedien, «ein Orientierungs- und Lebenswert zu, dessen der Mensch heute mehr denn je bedarf». Ihr besonderer Dienst besteht darin, «ohne schlechten Trost und falsche Weihe das zu versinnbilden, was noch nicht ist, wie Mensch und Gesellschaft sein könnten, worauf menschliche Sehnsucht wartet, ein Freiraum des Spielerischen, der alle Möglichkeiten offen lässt» (57). Mit einem Wort: Kunst als «Antizipation einer besseren Welt», als Ausdruck der Hoffnung auf einen wie immer vorgestellten «neuen» Himmel und eine «neue» Erde (59).

Der Sinn-Grund

Man sieht, hier spricht wieder der Theologe Küng, auch wenn er sich hütet, zu sagen, dass hinter seiner prophetischen Zukunftsvision die Bibel steht (Offb 21, 1) und dass Gott gemeint ist, wenn er die Rede mit den Worten schliesst: Auch heute kann das Kunstwerk ein grosses Sinn-Bild sein, das uns vielleicht sogar etwas ahnen lässt von dem, was uns «unbedingt angeht»: das noch verborgene, unfassbar grosse Geheimnis in uns und um uns – mitten im Sinnlichen also der über-sinnliche Sinn-Grund unser aller Wirklichkeit (62).

Aufs Ganze gesehen bedeutet diese Rede vor dem Deutschen Künstlerbund so einen guten Schritt im Sinn jener Begegnung zwischen Kunst und Kirche, oder sagen wir eher, zwischen Kunst und Theologie, wie sie heute beiden nur zu wünschen ist. Dieser Schritt wäre noch höher zu werten, würden der Rede nicht gewisse bedauerliche Mängel anhaften, die gerade in der Buchausgabe deutlich sichtbar werden. So lässt sich Küng vom «Platoniker» Guardini, den er unbesehen als Gewährsmann zitiert, dazu verleiten, das Kunstschaffen von einer theologischen Idee her zu verstehen, mit der gerade die «autonome» Kunst nichts zu tun hat.

Es stimmt einfach nicht, dass das Kunstwerk «aus der Sehnsucht nach jenem vollkommenen Dasein hervorgeht, das nicht ist, von dem der Mensch aber trotz aller Enttäuschung meint, es müsse sein: worin das Seiende den Wesenheiten untertan geworden ist» und so «seine volle Wahrheit erreicht hat» (58). Am Anfang steht der Drang zu gestalten, das heisst, sich mit dem Geheimnis von Form und Werkstoff auseinanderzusetzen, die im Werkstoff verborgene Form ins Dasein zu rufen, indem sie im Werk sichtbare Gestalt gewinnt. Dass diese Form auch zum Ausdruck einer Idee werden kann, durch den das Werk seinen besonderen Sinngehalt erhält, wird damit nicht geleugnet. Aber auch in diesem Fall ist das Erste und Entscheidende immer die Form, nicht die Idee. Wer das nicht einsieht, hat vom Wesen der Kunst überhaupt, nicht nur der modernen, nichts begriffen.

Ein anderer Mangel: Küngs Vorliebe für zwielichtige Formulierungen, die sich so oder so interpretieren lassen. Als ein Beispiel unter andern folgende Sätze: «Ich meine nicht etwa, dass Kunst wieder religiös werden sollte. Ich meine auch nicht, dass Kunst vor allem religiöse Sujets hervorbringen und die traditionellen Symbole für Transzendenz anwenden sollte» (42). Woran Küng denkt, ist eine «säkulare Kunst, die in einem absoluten Sinn-Grund ihre verborgene Basis hat» und daher «wieder neu religionsoffen» werden könnte. Was er ablehnt, ist eine «religiöse» Kunst, die keine war und doch allzulange in kirchlichen Kreisen als solche gegolten hat. Damit hat er natürlich recht. Trotzdem sind hier einige Korrekturen anzubringen: Kunst bringt nicht religiöse Sujets hervor, sondern gestaltet sie, und die «traditionellen Symbole für Transzendenz» haben, sofern sie echt sind, etwas zeitlos Gültiges an sich und sollten nicht so leichthin abgeschrieben werden, vor allem, wenn es sich um wirkliche Symbole und nicht bloss um Allegorien handelt. Zudem, es gab nicht nur, wie Küng bemerkt (21), in der Vergangenheit Versuche moderner Maler, Bildhauer und Architekten, sakrale Stoffe zu gestalten und sakrale Räume zu schaffen, es gibt sie auch heute. Es gibt die Tatsache, dass sich in den letzten Jahrzehnten im Verhältnis von Kirche und Kunst manches gebessert hat. Und es gibt die Künstler, deren Kunst nicht erst «religionsoffen» zu werden braucht, weil sie es schon ist. Künstler, deren Werke eine Spur jener übersinnlichen Wirklichkeit aufleuchten lassen, an die wir glauben. Hätte diese Tatsache, die vom offiziellen Kunstbetrieb kaum zur Kenntnis genommen wird, es nicht verdient, wenigstens in der Buchausgabe, und wäre es nur in einer Fussnote, erwähnt zu werden?

Ernst Walter Roetheli

Berichte

Förderverein der Universität Bethlehem

Im Jahre 1972 regte Papst Paul VI. die Gründung einer Universität (Höhere Fachschule) zu Gunsten der palästinensischen Jugend in Bethlehem an. Gleich ein Jahr darauf öffnete sie ihre bescheidenen Tore. Heute zählt die Universität 950 Studenten. Die Leitung obliegt den De La Salle Schulbrüdern.

Anlässlich der Gründung dieser Institution strebte man auch die Gründung eines internationalen Fördervereins an. Dieser hat seinen Sitz in Neuenburg und steht mit einer ganzen Reihe von Regierungen und Hilfswerken im In- und Ausland in Verbindung, um die nötigen Finanzen zu finden. Es sei hier erwähnt, dass der Bund dank dem erhöhten Rahmenkredit für Entwicklungshilfe ebenfalls einen Beitrag zum Ausbau der Universität Bethlehem leistet.

Der letzten Sommer verstorbene Professor Raymund Erni war erster Präsident des Fördervereins. Die Generalversammlung der *Association en faveur de la Bethlehem University,* die am vergangenen 20. Januar in Rom tagte, wählte Herrn Dr. Robert Füglister, Pfarrer von St. Marien, Basel, zum neuen Präsidenten.

Othmar Würth

Rabbinische Exegese

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk führt alle zwei Jahre eine Exegetentagung durch, zu der sich Bibelwissenschaftler, Pfarrer und Studenten treffen. Es ist besonders zu begrüssen, dass zu diesen Tagungen auch reformierte Theologen eingeladen werden. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Einsicht in die Notwendigkeit der gemeinsamen Arbeit an der Bibel von Vertretern verschiedener Konfessionen über die Ebene der Exegeten hinaus auch in der praktischen Arbeit der Kirchen und Gemeinden durchsetzen wird.

Das gilt in besonderem Masse für die Neubesinnung der christlichen Kirchen auf ihr Verhältnis zu den Juden und ihren Überlieferungen. Denn es liegt auf der Hand, dass die Ökumene mit den Juden kein protestantisches oder katholisches Problem ist, sondern eine Herausforderung an alle Christen, sich theologisch und praktisch ihrer gemeinsamen Wurzel zuzuwenden.

Die Exegetentagung vom letzten Herbst befasste sich mit «Art und Voraussetzungen der rabbinischen Exegese und ihr Verhältnis zur historisch-kritischen Exegese». Im folgenden soll auf zwei Referate der Tagung eingegangen werden[1].

Halacha und Aggada

G. Stemberger ist es gelungen, sehr klar und anschaulich in die beiden Grundbegriffe rabbinischer Exegese, Halacha und Aggada, einzuführen. Während die Halacha (wörtlich das Gehen, der Weg) als praktische Unterweisung den Text und die Bestimmungen der Tora für das Handeln aktualisiert und so an die Lebensumstände anpasst, ist Aggada im weitesten Sinne «religiöse Unterweisung». Schmuel ha-naggid (um 1000 n. Chr.) fasst die Definition von Aggada noch weiter: «Aggada ist jede Erklärung, die zu irgendeinem Thema im Talmud steht.» Gemeint ist wohl jedes nichthalachische Thema. Dieses kann sich auch auf sogenannte nichtreligiöse Gebiete erstrecken, wie zum Beispiel Mathematik, Botanik, Astronomie, Architektur. Sinn und Ziel von Religion bleibt im Judentum jedoch das Tun, also die Halacha, wenn auch die Aggada zeitweise ganz eigene und spekulative Wege geht, die an keine festen Glaubensnormen gebunden sind. Das «Religiöse» und das Praktische bleiben aufeinander angewiesen. Halacha ohne Aggada bliebe trocken und blutleer, Aggada ohne Halacha dagegen Mythos und Legende ohne praktischen Realitätsbezug. Beide zusammen sind die «Fundamentalen schöpferischen Kräfte im Judentum» (Scholen).

Hier kann noch hinzugefügt werden, dass später in der Kabbala die Halacha einen stark «aggadischen» Zug erhält, indem das Üben der Gebote über ein blosses Allegorisieren und Moralisieren hinaus geradezu den Charakter einer «geheimen Mysterienhandlung» annimmt (Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Frankfurt 1967, S. 32). Halacha wird so in ein «Sakrament» rückverwandelt (aaO.). Das Tun des Gesetzes ist demzufolge nicht der Ausdruck von Enge und Gesetzlichkeit, sondern ein erlösendes und befreiendes Handeln an der Welt.

Eine objektive Fachexegese nach heutigem Verständnis war nie das Ziel der Rabbinen. Ihre Schriftauslegung war immer religiös orientiert und darauf aus, einen praktischen und spirituellen Gegenwartsbezug herzustellen. Stemberger hat die rabbinischen Auslegungsmethoden als «schöpferische Philologie» bezeichnet. Sie sind Ausdruck eines lebendigen und gelebten Schriftbezuges. «Wende und wende die Bibel, denn alles ist in ihr» (Pirke Avot 5,25).

Die Darlegung der Grundbegriffe rabbinischer Schriftauslegung liess den beiden Referaten Stembergers und den darauf folgenden Gesprächen leider kaum noch Zeit, auf die Frage nach dem Verhältnis von rabbinischer und historisch-kritischer Exegese einzugehen. Der Referent hat zwar auf diese Problematik verwiesen, aber die Neuheit und Fremdheit des Stoffes für christliche Theologen lässt Gespräche über rabbinische Exegese selten über die Ebene von Verständnisfragen hinaus gedeihen.

Im Moment scheint eine klare Verständigung über Inhalt und Methode rabbinischer Schriftauslegung und ein allmähliches Vertrautwerden mit diesem Hauptstrang der jüdischen Tradition wichtiger zu sein als die Frage ihrer wie auch immer gearteten Anwendung und Problematisierung. Dazu hat Prof. Stemberger für christliche Theologen einen wertvollen Beitrag geleistet, der zum Weiterstudium anregt.

Gleichnisse

C. Thoma hat mit seinen Ausführungen über rabbinische Gleichnisse den Stand der Gleichnisforschung im allgemeinen und die Stellung der Gleichnisse innerhalb des rabbinischen Schrifttums aufgezeigt. Während die Gattungsgeschichte der neutestamentlichen Gleichnisse schon weit vorangeschritten ist, liegt sie für die rabbinischen Gleichnisse noch nicht vor. Den rund 40 Gleichnissen in den synoptischen Evangelien stehen im rabbinischen Schrifttum etwa 400 bis 450 Gleichnisse gegenüber. Ein vorläufiges Resultat der vergleichenden Forschung lautet, dass zwischen neutestamentlichen und rabbinischen Gleichnissen keine inhaltliche Parallelität besteht. Die letzteren haben einen wesentlich weisheitlichen Zug, während die ersteren vorwiegend unter dem Vorzeichen des nahen Gottesreiches stehen.

Die *Vorgeschichte* des rabbinischen Gleichnisses ist nicht hinter das Jahr 70 zurückzuverfolgen. Alle Tradenten von Gleichnissen stammen aus der Zeit nach 70. Darunter befinden sich grosse Erzähler wie R. Jochanan ben Sakkai, R. Elischa ben Abuja, R. Akiba und vor allem Rabbi Meir, der dreihundert Fuchsfabeln gekannt haben soll, mit denen er vor allem das einfache Volk zu belehren und zu gewinnen versucht hat. Rabbi Meir wird als der letzte grosse Meister der Gleichnisse (moschel meschalim) bezeichnet (Sota 9,15).

Es ist für die Geschichte der Überlieferung der Gleichnisse weiterhin interessant, dass alle Gleichnisse hebräisch erzählt werden, und zwar auch dann, wenn der Tradent normalerweise aramäisch spricht. Offenbar entsprach es allgemeiner Erwartung, dass Gleichnisse hebräisch erzählt wurden. Aber eine diesbezügliche geschriebene Regel ist nirgends erhalten geblieben.

Alle Gleichnisse gehören ferner dem pharisäischen Traditionsstrang an. Sie sind weder in den Schriften vom Qumran noch in den Pseudepigraphen zu finden. Sie sind, wie bereits bemerkt, sapiential und besitzen bestimmte Formstrukturen (vgl. die soziologischen Typen des «Königs», des «Händlers», des «Räubers» usw.).

C. Thoma zieht aus Vorgeschichte, Struktur und Inhalt der rabbinischen Gleichnisse die Schlussfolgerung, dass diese *griechischen Ursprungs* sein müssen. Die Vorbilder der Rabbinen sind griechisch (vergleiche die Fuchsfabeln aus der Äsoptradition). Als die wichtigste Kontaktzeit gelten Thoma die letzten zwei Jahrhunderte vor der Zeitenwende.

Den Gleichnissen Jesu und denen der Rabbinen ist gemeinsam, dass sie sich an das gleiche Publikum richten, nämlich die einfachen Leute aus dem Volk. Darauf verweist zum Beispiel die Bezeichnung «Wäscherfabel». Sie zeigt an, dass das Gleichnis als eine Art Volksethik bei den gewöhnlichen Leuten beheimatet war.

Es ist sehr zu hoffen, dass das Schweizerische katholische Bibelwerk diese Art von Tagungen weiterführt und auch am Thema des rabbinischen Schriftverständnisses weiterarbeitet. Für die Erhellung des ökumenischen Grundproblems der christlichen Kirchen, nämlich ihrer Beziehungen zum Judentum, kann das nur hilfreich sein.

Martin Cunz

[1] Die Referenten und ihre Themen an der Tagung waren:

Prof. Dr. H. *Bietenhard,* Bern, Hermeneutische Regeln, theologische Ziele und pastorale Absichten des rabbinischen Midrasch.

Prof. Dr. G. *Stemberger,* Wien, Das Verhältnis der Halacha zur Bibel, und: Das Verhältnis der Aggada zur Bibel.

Prof. Dr. C. *Thoma,* Luzern, Die Stellung des rabbinischen Gleichnisses in der rabbinischen Exegese.

Prof. Dr. S. *Lauer,* St. Gallen, Textkritik und Halacha.

Ihr seid von Gott geliebt

Die 8. Jahresversammlung der charismatischen Erneuerung (CE) der katholischen Kirche in der Schweiz fand vom 27. bis 30. Dezember 1980 im Johanneum, einem Heim für geistig Behinderte zu Neu-St. Johann im Obertoggenburg statt. Das ehemalige Benediktinerkloster mit den verschiedenen umliegenden Häusern des Heimes war sehr geeignet für die Jahreskonferenz. Als Leitwort für die Tagung wurde aus dem Kolosserbrief gewählt: «Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen» (Kol 3,12).

Der Bischöflich Beauftragte für die CE, Prof. J.B. Villiger, konnte unter den über 300 Teilnehmern sehr viele junge Menschen begrüssen. Sie bildeten die Mehrzahl der Anwesenden. Auch etliche Vertreter aus dem Ausland waren angereist gekommen. So nahm der Priester Albert Frank, der Leiter eines Internates für Mittelschüler in Luxemburg, mit 25 Studenten an der Tagung teil. Diese Gruppe belebte die Gottesdienste und die Konferenzen immer wieder mit erfrischendem Lobpreis Gottes. Es fiel mir auch auf, wie diese Jugendlichen eine Glaubenskraft und Freude am Gebet an den Tag legten, was die Anwesenden ganz offensichtlich beeindruckte. Diese jungen Menschen sind ferner reich beschenkt mit Charismen wie Prophetengabe, Sprachengabe und der Gabe der Auslegung (1 Kor 12, 8-11).

Da sich zur Tagung so viele Jugendliche anmeldeten, musste für sie ein eigenes Programm durchgeführt werden, das Albert Frank zusammen mit einem Team leitete. In diesen Konferenzen kamen die spezifischen Probleme der Jugendlichen zur Sprache wie Drogenabhängigkeit, Depressionen, Sexualität, jugendliche Liebe, religiöse Gleichgültigkeit usw. Den Jungen wurde von Albert Frank immer wieder auf eindrückliche Art und Weise aufgezeigt, dass der Herr alle liebt und tatsächlich der Heiland ist, der von allen Süchten heilen kann. Man spürte im Verlaufe der Tagung ganz offensichtlich, dass in vielen jungen Menschen manches Eis gebrochen wurde. Das zeigten die Seelsorgs- und Beichtgespräche, die sehr rege benützt wurden. Die Gottesdienste feierten wir für gewöhnlich gemeinsam mit den Jugendlichen. Und gerade bei der Feier der Eucharistie beeindruckte mich sehr, mit welcher Freude und Hingabe all die vielen Burschen und Mädchen Gott lobten und priesen. Es war dies für mich eines der schönsten und tiefsten Erlebnisse dieser Tagung, und ich empfand den Wunsch, dass solche Gottesdienste, mit Elan und jugendlicher Spontaneität gefeiert, bald unsere Pfarreigottesdienste neu beleben. Die Bereitschaft von vielen Jugendlichen ist sicher da, die Frage ist, ob wir uns dafür genügend offen- und bereithalten. Die mehr als zwanzig konzelebrierenden Priester aus dem Welt- und Ordensklerus bei den verschiedenen Eucharistiefeiern, die oft über zwei Stunden dauerten, stellten zweifelsohne ähnliche Gedanken an und wünschten sich gewiss auch in ihrer Gemeinde oder Gemeinschaft vermehrt solche Gottesdienste, die wirklich ein Fest sind.

Der Heilige Geist in den Sakramenten und in unserem Leben

Über dieses Thema sprach P. *Beda Baumer* OSB aus dem Kloster Einsiedeln. Er wirkt dort als Professor der Dogmatik an der Theologischen Lehranstalt. Mit der CE ist er seit Jahren vertraut und macht auch aktiv in einer charismatischen Gebetsgruppe mit. Das Hauptreferat war von tiefer theologischer Gründlichkeit, und der Referent trug es mit grosser Überzeugungskraft vor.

Er kam einleitend darauf zu sprechen, dass viele Katholiken den Wert der «neuen» Hochgebete mit der Wiedereinführung der *Epiklese,* der Herabrufung des Heiligen Geistes vor und nach den Wandlungsworten noch nicht erkannt haben. Alle ostkirchlichen Eucharistie-Hochgebete kennen diese Epiklese, und sie sehen in ihr einen wesentlichen Bestandteil der Eucharistiefeier. Die Mitfeiernden der Hl. Messe erhalten nicht nur Anteil an Christi Leib und Blut, sondern es kommt auf jeden auch der Heilige Geist herab wie am Pfingstfest. Was sich hier in der Eucharistiefeier vollzieht, ist das Modell für das, was in jedem Sakrament, in jeder sakramentalen Handlung, im Sein und Handeln jedes Christen sich vollzieht, wenn es in jenem Geist geschieht, der in der Taufe einem jeden Christen geschenkt worden ist.

Die Sakramente sind die Höhepunkte eines sakramentalen Weltverständnisses

P. Beda wies sodann auf die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils hin, die auf die Geschichte der Sakramente und die vielfältigen Sakramentenliturgien in Ost und West eingehen. Daraus ergibt sich für uns eine neue Sakramententheologie. In der Konstitution über die Kirche wird verkündet: «Die Kirche» - gemeint ist die Kirche als Ganzes, mit all ihren Institutionen und Handlungen, mit all ihren Gliedern vom Papst bis zum Neugetauften - «ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heisst, Zeichen und Werkzeug für die innere Vereinigung mit Gott wie für die Vereinigung der ganzen Menschheit unter sich.» Seit den ersten Jahrhunderten war man bemüht, sozusagen das ganze Leben von einer sakramentalen, liturgischen Atmosphäre durchweht sein zu lassen. Wir wissen auch, dass es in den ersten Jahrzehnten keine nur passiven Sakramentsempfänger gab, dass da alle je nach ihren eigenen Charismen oder übertragenen Aufgaben mitbeteiligt waren. Es ging dem Referenten darum, darzustellen, dass alle heutigen sieben Sakramente eng miteinander verbunden sind. In allen geschieht auf je besondere Weise eine Begegnung mit dem dreifaltigen Gott. Es wird durch den Heiligen Geist der neue Bund in Christi Erlösungstat verwirklicht und dies auch in anderen sakramentalen Handlungen, die wir heute Sakramentalien nennen. Er hob auch die Wirkung der schlichten Handauflegung hervor, die Christen in charismatischen Gruppen gegenseitig in verschiedenen Situationen praktizieren, so beispielsweise bei Gebeten um innere Heilung, bei der Erneuerung der Taufe, der Firmung, der Ehe, des Weihesakramentes oder bei anderen Anliegen. Die Handauflegung als Ritus der Bitte um den Geist ist tatsächlich ein gut altchristlicher Brauch, der aber dennoch nicht zu einer gewohnheitsmässigen Routinehandlung werden darf.

Unser ganzes Sein und Tun ist sakramental und darum auch immer geistgewirkt

Sakramentales Leben und Charismatik sind unzertrennbar miteinander verbunden. Grundsätzlich wird jeder Christ durch die Taufe und dann auch immer mehr durch die anderen Sakramente und sakramentalen Handlungen zum Christusträger und Geistträger, also zum Chrismatiker. Alle Sakramente haben aber ihre Mitte in der Eucharistiefeier, die grundsätzlich eine Gemeinschaftsfeier, vor allem der Lokalkirche ist. Von diesem Standpunkt her - sagte P. Beda - halte er es für wichtig, dass die Mitglieder der CE sich nicht als Sonderbewegung am Rande oder gar neben der Kirche verstehen, sondern als solche, die sich tiefer bewusst werden, was Christsein überhaupt bedeutet. Wenn wir uns in Gruppen zusammenschliessen, tun wir das nicht, um uns von den übrigen Christen zu isolieren, sondern um uns zuerst einmal zu sammeln, um unser ganzes Christsein zu vertiefen. Aber wenn wir dann wirklich den dynamischen Gottesgeist in uns wirken lassen, dann wird unsere Gruppe - und jeder einzelne in ihr - zum Sauerteig in der Gemeinde, in der Ortskirche, in der Weltkirche. Aber zuerst einmal gerade dort, wo Gott uns jetzt hingestellt hat: in unserem Haus, an unserem Arbeitsplatz, in unseren Lebenskreisen, und nicht zuletzt in unserer

Pfarrei. Der Leitsatz für die Tagung: «Ihr seid von Gott geliebt, ihr seid seine auserwählten Heiligen», muss uns zuerst einmal zur persönlichen Erfahrung werden, aber wir müssen das dann auch unseren Mitchristen sagen und noch besser vormachen, indem wir ihnen diese Liebe Gottes entgegenbringen, und zwar möglichst konkret, sichtbar, greifbar, fühlbar. Diese vielfältige Aufgabe, der sich die menschliche Beschränktheit und der Geist des Bösen entgegenstellen, ist nur erfüllbar, wenn der Gottesgeist uns immer mehr trägt und führt. Und dieser Heilige Geist wird uns vor allem im sakramentalen Leben der Kirche geschenkt. Es müsste ein Hauptanliegen der nachkonziliaren liturgischen Erneuerung sein, die Geistdimension des sakramentalen Lebens tiefer erfahren zu lassen. Das sollte mit aller Klugheit und Schlichtheit in unserer Hauskirche, in der Familie, in unseren Gemeinschaften noch vermehrt geschehen.

Heilungs- und Versöhnungsgottesdienste

An dieser Jahrestagung wurde erstmals mit allen Teilnehmern zusammen ein Heilungs- bzw. Versöhnungsgottesdienst gefeiert. In charismatischen Gruppen werden solche Wortgottesdienste nicht selten veranstaltet. Einen derartigen Gottesdienst erlebte ich erstmals bei einer Tagung unserer reformierten Mitbrüder der charismatischen Erneuerung in der Schweiz und dann auch am katholischen internationalen Kongress in Dublin im Jahre 1978, wo Tausende von Menschen in einer Halle zum Heilungsgottesdienst gekommen waren. Es geht bei diesen Heilungs- bzw. Versöhnungsgottesdiensten in erster Linie um innere Heilung des Menschen, die manchmal auch körperliche Gesundung bewirken kann. Die Erfahrung zeigt, dass viele Menschen im inneren Bereich verwundet sind, im Bereich des Verstandes, des Willens und der Gefühle. Und Wunden, die innerer Heilung bedürfen, betreffen nicht nur einzelne. Auch Beziehungen, Gemeinschaften und Gesellschaften können gestört sein und der Versöhnung und Heilung bedürfen.

Der Heilungsgottesdienst in Neu-St. Johann wurde sinnvoll eingeleitet mit dem Schrifttext, der die Begegnung des Hauptmanns von Kafarnaum mit Jesus den Teilnehmern in Erinnerung rief (Lk 7, 1–10). Alsdann folgte eine längere Stille und Ruhe, so dass man sichtlich die Anwesenheit des Geistes Gottes im Raum verspürte. Ein Laie sprach darauf ein längeres Heilungsgebet, das auf die eventuellen Verwundungen in der Kindheit, der Zeit der Reifung, im Erwachsenenalter, Bezug nahm. Auch die verschiedenen persönlichen Lebensstände wie: Alleinstehende, Verheiratete, Ordensleute, Amtsträger in der Kirche, wurden angesprochen.

In Kleingruppen wurde anschliessend gemeinsam gebetet. Ich erlebte in meiner Gruppe, wie viele Menschen hervortraten und um innere Heilung von schweren Verwundungen baten. Immer wieder durfte man spüren, dass der Herr seine Gabe für uns bereit hatte. Nicht wir entscheiden, was wir wollen und wie wir es erreichen. Wir entscheiden, das Geschenk des Herrn anzunehmen und zu tun, was notwendig ist, um es zu erhalten und zu bewahren.

Dank

Im Verlauf der Tagung begrüsste der Direktor des Johanneums, Prälat Anton Breitenmoser, alle Teilnehmer herzlich. Er, seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hätten das Haus für die Tagung zur Verfügung gestellt, weil die Mitglieder der CE eine betende Gemeinschaft seien und das Gebet gerade für ein Heim wie das Johanneum notwendig sei. Er sprach auch von den Sorgen des Heimes. Eine Sorge sei der immer grösser werdende Mangel an Ordensschwestern. Der Einsatz der Schwestern des Instituts vom Heiligen Kreuz in Menzingen war durch Jahrzehnte die entscheidende Hilfe für Werden und Wachsen des Johanneums bis zur heutigen Zeit. Jetzt aber werde es immer schwieriger für das Mutterhaus, geeignete Schwestern zur Verfügung zu stellen. Er forderte alle Teilnehmer der Tagung auf, zu beten, dass auch in Zukunft das Heim im Geist und in der Liebe Christi geführt werden könne. – Es sei ihm, allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Johanneums auch an dieser Stelle für die herzliche Gastfreundschaft aufrichtig gedankt.

Die Versöhnung und der Friede Christi, der uns an dieser Jahreskonferenz so reich zuteil wurde, sind ein grosses Geschenk des Herrn, das wir nicht für uns behalten dürfen, sondern weiter schenken müssen. Denn: «Das alles verdanken wir Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung verliehen hat» (2 Kor 5, 18). *Alfred Bölle*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wort des Bischofs zur Fastenzeit 1981

Das Bischofswort zur Fastenzeit 1981 «Wenn ihr betet ...» (Lk 11,2) umfasst die Teile: Die Unfähigkeit zu beten. In der Gebetsschule Jesu. Das Herz muss dabei sein. Beten: Ein Sprechen mit Gott. Beten umfasst die ganze Welt.

Das Bischofswort wird den Pfarrämtern zugestellt, damit es in den Sonntagsgottesdiensten vom 28. Februar/1. März oder 7./8. März 1981 verlesen werden kann. *Bischofssekretariat*

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Therwil* (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Im Kanton Luzern werden folgende Kaplaneien zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

Blatten (Malters),
Mariazell (Sursee),
Neuenkirch.

Bezüglich Übernahme von Aufgaben kann Regionaldekan Hans Amrein, 6006 Luzern, Kapuzinerweg 8, Telefon 041 - 36 20 20, Auskunft geben.

Interessenten melden sich bis zum 3. März 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, den 14. März 1981, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet in Zürich ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *5. März 1981* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 13. Juni 1981 in Luzern statt.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Die drei zusammengelegten Pfarreien *Bivio, Mulegns* und *Sur* werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 5. März 1981 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

Firmplan 1981

	Vormittag:	*Nachmittag:*
Sonntag, 17. Mai	Dom (Erwachsene)	
Samstag, 23. Mai	Jona	Schmerikon
Sonntag, 24. Mai	Gossau-St. Paul*	Gossau-St. Andreas*
Montag, 25. Mai	Widnau	
Samstag, 13. Juni	Gams/Rorschach*	Sevelen
Sonntag, 14. Juni	Azmoos/Neudorf*	Sennwald/St. Fiden*
Montag, 15. Juni	Pfäfers	Vättis
Dienstag, 16. Juni	Valens	Vilters
Mittwoch, 17. Juni	Wangs	Weisstannen
Samstag, 20. Juni	Wittenbach/Appenzell*	Rotmonten
Montag, 22. Juni	Rapperswil	Kempraten
Dienstag, 23. Juni	Goldingen	
Samstag, 27. Juni	Wil**	Flawil
Sonntag, 28. Juni	St. Gallen-Dom/Altstätten*	St. Gallen-Heiligkreuz
Montag, 29. Juni	Rüthi	Oberriet
Dienstag, 30. Juni	Montlingen	Kobelwald
Mittwoch, 1. Juli	Hinterforst	
Sonntag, 23. August	St. Gallen-St. Otmar	
Sonntag, 30. August	St. Gallen-Bruggen	
Samstag, 5. September	Goldach	Halden*
Sonntag, 6. September	Herisau	
Samstag, 12. September	Rebstein	Kriessern
Sonntag, 13. September	Marbach	Lüchingen
Dienstag, 15. September	Kaltbrunn	Rieden
Mittwoch, 16. September	Benken	Maseltrangen
Samstag, 19. September	St. Gallenkappel	Walde
Montag, 21. September	Weesen	Amden
Dienstag, 22. September	Quarten	Mols
Mittwoch, 23. September	Walenstadt	Berschis
Dienstag, 29. September	Gommiswald	Ernetschwil
Mittwoch, 30. September	Murg	Bollingen

* Firmspendung durch Bischof Josephus Hasler
** Firmspendung durch beide Bischöfe

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Jean-Marie Molleyres, Resignat, Châtel-St-Denis,

Jean-Marie Molleyres, heimatberechtigt in St-Martin, ist daselbst am 16. Oktober 1900 geboren. Am 11. Juli 1927 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Neuenburg (1927–1929), als Pfarrer von Gletterens-Carignan (1929–1943) und dann als Pfarrer von Ursy-Morlens (1943–1972). Seither lebte er als Resignat in Châtel-St-Denis. Dort ist er am 4. Februar 1981 gestorben und wurde am 7. Februar 1981 in Ursy bestattet.

Verstorbene

Ernst Trost, alt Pfarrer von Unterägeri und Oberwil (AG)

Pfarrer Ernst Trost war in seinen besten Jahren, als ich das erste Mal mit ihm zusammentraf. Es war an einer Tagung in Schönbrunn. Das Thema war die Seelsorge der schulentlassenen Jugendlichen. Ich war höchst erstaunt, was im kleinen Köpfchen dieses schmalen Pfarrers alles steckte. Sogleich haben viele anwesende Präsides der Jungmannschaften seine Faszikel über «Lebenskunde» gekauft. Sie wurden zu einem reichen Arsenal für den Unterricht bei den oberen Klassen und ebenso für Vorträge in der Jungmannschaft. Pfarrer Trost hatte zusammen mit seinem Mitarbeiter in der Seelsorge Pfarrhelfer Scherer dieses reichbefrachtete Buch geschrieben. Er war ein Schaffer und ein Beter, exemplarisch müsste man ganz ehrlich sagen.

Geboren wurde er am 30. Mai 1907 in Brugg als der zweite der sieben Buben der Familie Otto Trost und Hermine geborene Oeterli. Der Vater war Zugführer, die Mutter eine tüchtige Knabenschneiderin. Die Eltern erwarben sich ein eigenes Haus, und so konnten die Buben eine sonnige Jugendzeit erleben. Sein erster Religionslehrer war der sehr profilierte Pfarrer Edwin Dubler. Da gab es klare Grundsätze, die sich sein eifriger Schüler zu eigen machte. Mit 12 Jahren kam er an die damalige Missionsschule Immensee. Er hatte fest im Sinn, Missionar in China zu werden. Leider musste er das Studium zwei Jahre unterbrechen und im Sanatorium Heilung suchen. Mit einer ausgezeichneten Matura schloss er die Mittelschule ab. Zum Dienst am Menschen war er entschlossen, und so trat er in Luzern ins Priesterseminar ein; ein Jahr ging er nach Innsbruck, ein Jahr nach Freiburg, und das letzte Jahr war er wiederum Hörer an der Fakultät in Luzern. Am 10. Juli 1932 wurde er durch Bischof Josefus Ambühl zum Priester geweiht und auf die erste Stelle als Vikar nach Lenzburg gesandt. Bald genoss er den Ruf eines ausgezeichneten Predigers und eines sehr verständigen Jugendseelsorgers. Schon nach zwei Jahren wechselte er nach Unterägeri und hat als Pfarrhelfer mit seinem Vorgesetzten Pfarrer Iten gern und gut zusammengearbeitet.

Wie Herr Pfarrer Iten zurücktrat, wurde Pfarrhelfer Ernst Trost zum Pfarrer gewählt. Am 21. August 1941 gab es eine ganz bescheidene Installation, wie er es selber gewünscht hatte. Von allem Anfang an legte er grossen Wert auf einen schönen, ja gepflegten Gottesdienst. Die Verkündigung hatte einen Vorrang. Da gab es keine Improvisationen, kein oberflächliches Moralisieren, da funkte der Geist, ja der heilige Geist. Er bestellte Gruppen; so gab es eine Bibelgruppe, eine Liturgiegruppe und eine Gruppe für die sozialen Bereiche der Pfarrei. Männer und Frauen taten da mit, und diese sollten das Salz der Pfarrei werden. Die Kranken und die Jugend hatten einen Vorrang. Die Jugend hatte längst entdeckt, dass sie in Pfarrer Trost einen guten Berater und Freund hatte. Sein Beichtstuhl war stark aufgesucht von Menschen, die religiös vorwärts kommen wollten. Lange Jahre bekleidete er das Amt eines Schulpflegepräsidenten, und manche junge Lehrkräfte hatten beim Präsidenten Pfarrer Trost einen Freund entdeckt. In den vielen Kurhäusern stand er in gutem Kontakt mit vielen Schwestern, deren aufopfernde Arbeit er sehr zu schätzen wusste. Viele gute Eheleute, viele Schwestern, Brüder und Priester verdanken seiner Führung die Berufung. Oftmals hat er bekannt, wie er seine Pfarrei im Breviergebet vor sich sehe, und erst recht, wenn er am Altar stehe.

Man staunt über seine Schaffenskraft, ja er hat sich oftmals überfordert, seine Kräfte wurden strapaziert, und wie nun seine Kräfte schon mit 50 Jahren eigentlich verbraucht waren, war er bescheiden und demütig genug, um die Demission auf Unterägeri einzureichen, und er wechselte auf die viel kleinere Pfarrei nach Oberwil (AG). Hier ist er nochmals aufgelebt. Bald hatte er das Vertrauen der Pfarrei, er wurde wiederum Mittler, Arzt, Berater, Freund für alle, die ihn verstehen wollten, und das war beinahe die ganze Pfarrei. Sein Opfer brachte Früchte. Wie die lebendige Kirche auflebte, ging er daran, die Kirche aus Stein zu renovieren. Und das wurde ein guter Wurf. Im Untergeschoss des Pfarrhauses entstand ein Kirchgemeindesaal, und er war glücklich, wie auch da lebendige Gruppen ent-

standen. Wie das Konzil die Mitarbeit der Laien verlangte, war dies für Pfarrer Trost nichts Neues, er hatte einen Pfarreirat, dass man ihm beinahe neidisch sein konnte. Er hatte wieder Zeit zum Studium theologischer Werke. Auf dem Bürotisch und im Regal waren die Dokumente des Konzils nicht nur vorzufinden, sie waren verarbeitet. Da fand man auch Bücher von vielen modernen Theologen, auch reformierten. Denn die Ökumene war ihm ein ganz ernstes Anliegen, und er freute sich, wenn er bei einem Pfarrer der reformierten Kirche Verständnis für das grosse Anliegen fand. Viele Jahre war Pfarrer Trost Mitglied des Kinderheimes Hermetschwil. Diesen Auftrag nahm er sehr ernst; jede Woche war er im Heim zu treffen, wo die Buben und Mädchen bei ihm Rat suchen durften. Etliche Jahre übernahm er das Präsidium und führte den Vorstand zu mutigen, folgenschweren Entschlüssen. Die Landwirtschaft wurde neu konzipiert und zum Neubau wertvolle Vorarbeit geleistet. Als seine Kräfte versagten, trat er zum grossen Leidwesen des Vorstandes zurück.

Pfarrer Trost war auch ein lieber Freund. Wie oft hat er am Sonntagabend zu einem Ausflug eingeladen. Beinahe jeden zweiten Monat ging die Fahrt nach Einsiedeln, denn er war ein grosser Verehrer der Mutter des Herrn. In Priesterkreisen war er der Mann, der immer wieder zu neuer Initiative ermunterte. Er war nie Dekan, doch hat er dieses Amt im besten Sinn ausgeübt als guter Sekretär des Priesterkapitels und früher als Sekretär der Pastoralkonferenz, wobei er einfach die führende und initiative Persönlichkeit war.

Nach einer Unterrichtsstunde brach er zusammen; er musste heimgefahren werden, und nun war seine grosse Stunde gekommen: er reichte die Demission ein, und am 31. Oktober 1976 verliess er Oberwil und fand in der Keiserpfründe in Zug ein schönes Heim und eine Aufgabe, der er sich gewachsen fühlte. Eine schwere Operation hatte er überstanden, er musste sich sehr schonen, bis er am Samstag, dem 11. Oktober 1980, sein letztes «Herr, Dein Wille geschehe» gesagt hatte. Nun durfte er heimgehen in die Herrlichkeit des Herrn, wo er die grosse Liebe Gottes ewig erleben darf. *Theophil Wicki*

Neue Bücher

Exhorte über die Eucharistie

Ein Leib und ein Geist werden in Christus. Schreiben über die Eucharistie Papst Johannes Pauls II. Mit einem Kommentar von Walter Kasper, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1980.

Der Herder Verlag hat das Schreiben über die Eucharistie Papst Johannes Pauls II. vom letztjährigen Gründonnerstag in einem gefälligen Format herausgebracht. Auf die 60 Seiten Text folgt ein kurzer Kommentar von 27 Seiten. Da in dieser Zeitschrift der Brief bereits kurz besprochen wurde, sei besonders auf den Kommentar verwiesen.

Der Theologe Walter Kasper verhehlt den Umstand nicht, dass die Art und Weise des theologischen Argumentierens von Papst Johannes Paul II. nicht überall in deutschen Landen gut ankommt. Doch sucht der Papst mit seiner Exhorte eben nicht das Ankommen, sondern die Ermahnung. Ermahnung muss aber notwendig den Finger auf Punkte legen, die bei den Ermahnten zu wenig beachtet werden. Kasper zählt fünf solche Anliegen auf: die Bewahrung der Tradition, die jedoch der Innovation nicht im Wege steht; die ekklesiologische Sicht der Eucharistie; die richtige Verehrung, welche auf der sakral-mysterienhaften Dimension gründet; der Opfercharakter, der die Eucharistie an einen Ruf zur Busse bindet, und der Bezug zur Einheit. «Gerade weil dieses Schreiben den Mut hat, solche teilweise halbvergessenen und verdrängten Wahrheiten wieder in Erinnerung zu rufen, ist es höchst aktuell und allen Nachdenkens wert» (Schlussatz). *Karl Schuler*

Fragen an Karl Rahner

Karl Rahner, Karl-Heinz Weger, Was sollen wir noch glauben? Theologen stellen sich den Glaubensfragen einer neuen Generation, Herderbücherei Band 700, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979, 207 Seiten.

In diesem Taschenbuch stellt K. H. Weger Karl Rahner harte Fragen. Es sind Fragen von Nichtchristen, aber auch Fragen, die den engagierten Christen hart bedrängen können. Es geht nicht nur um den Glauben an sich, sondern auch um die Glaubensinhalte, um die Existenz Gottes, um die Offenbarung, die Christologie, Erlösung und Auferstehung und um praktische Kirchlichkeit.

Dass es Rahner bei seinen Antworten auf die angriffigen Fragen Wegers nicht um Aufweichung des kirchlichen Lebens geht, zeigen folgende Beispiele: «Der katholische Christ sollte in der Steuerung seiner eigenen religiösen Entwicklung dahin tendieren, dass eine häufige, also praktisch mindestens sonntägliche Mitfeier der Eucharistie auch von seiner eigenen religiösen Existenz her ein Bedürfnis und eine Selbstverständlichkeit ist.» «Wir müssten eigentlich aus der Welt auswandern, wenn wir aus der Kirche auszögen, weil ihre Ärmlichkeit und Sündigkeit unten und oben uns unerträglich vorkämen. Wir würden dadurch aber auch das noch verlieren, was diese Kirche eben doch immer auszeichnet. Sie ist, indem sie Jesus Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen bekennt und bezeugt, immer auch eine Zeugin der ewigen Hoffnung.»

Wer sich für die Auseinandersetzung mit den Glaubensfragen unserer Zeit nicht mit einer billigen Apologetik und stereotypen Patentantworten zufrieden gibt, wird mit Vorteil dieses Taschenbuch aufmerksam lesen und wieder lesen. *Basil Drack*

Grosse Unheilige

Walter Nigg, Grosse Unheilige, Walter Verlag, Olten 1980, 280 Seiten.

Es gelingt dem Verfasser, die Gestalt und den Lebensweg von sieben Unheiligen (Saul, Judas,

Zum Bild auf der Frontseite

Die Alterssiedlung im Bodmer, Chur, die 1965 eröffnet wurde und von Augustinerinnen geleitet wird, stellt sich vor: Die älteren Menschen, die zu uns kommen, können in der Regel noch eine Wohnung betreuen; sie haben dabei die Möglichkeit, wann immer sie wollen, im Heim das Essen einzunehmen. Personen, die keine eigene Wohnung wünschen, können ein Altersheim-Zimmer beziehen und werden vom Heim aus voll verpflegt. Unsere Mieter oder Heimbewohner, die gebrechlicher oder kränker werden, siedeln auf die Pflegestation über. Jeder Patient behält seinen Hausarzt. Selbstverständlich betreuen wir auch die Kranken in den Wohnungen und im Altersheim-Zimmer, sofern es sich um vorübergehende Leiden handelt. Wir haben eine geräumige Kapelle, die beiden Konfessionen dient. Die Einrichtung ist so gestaltet, dass Betten und Rollstühle Platz haben. Ein katholischer Geistlicher wohnt im Heim. Die Seelsorge der evangelischen Christen übernimmt ein Pfarrer der Stadt.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.
Martin Cunz, Pfarrer, Stiftung für Kirche und Judentum, Thurwiesenstrasse 14, 8037 Zürich
Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis
P. Walter Ludin OFMCap, Pressebeauftragter des Interdiözesanen Pastoralforums, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
Ernst Mathies, Dietschwilerstrasse 2, 9533 Kirchberg
P. Tilbert Moser OFMCap, Kapuzinerkloster, 4143 Dornach
Dr. P. Ernst Walter Roetheli MS, Franziskusheim, 9463 Oberriet
Theophil Wicki, Pfarrer, 5624 Bünzen
Fr. Othmar Würth, Abbaye de Fontaine-André, 2009 Neuchâtel

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Heloise, Friedrich II., Bakunin, Baudelaire, Nietzsche) in ihrer abgründigen Tragik, aber auch ihrer zwiespältigen Grösse und Faszination mitfühlend, ehrfürchtig und historisch getreu vor Augen zu führen. Sie werden nicht verdammt, sondern machen das Geheimnis des Bösen bewusst, von dem jeder bedroht ist. Der Unheilige stellt sich selber in den Mittelpunkt und ist darum zum Scheitern verurteilt. An ihm treten die katastrophalen Folgen der Abwendung von Gott deutlich hervor. Man liest das Buch nicht ohne heilsame Erschütterung und spürt: «Alles ist Gnade». Es könnte manchen Oberflächlichen die Tore öffnen zu den Hintergründen des Lebens, den Heiligen und dem allein heiligen Gott, der den Stolzen widersteht und die Niedrigen erhebt. *Tilbert Moser*

Fortbildungs-Angebote

Lektorenkurs

Termin: 7./8. März 1981.

Ort: Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck.

Zielgruppe: Teilnehmer aus allen Bistümern.

Kursziel und -inhalte: Phonetik, Bibelkunde, Lektorendienst, Liturgik.

Leitung: Dr. Arthur Mentele, Personalchef, Uitikon.

Referent(en): Othmar Angehrn, Professor, Rorschach; Hans Hobi, Mittelschullehrer, Sargans; P. Hesso Hösli, Mittelschullehrer, Appenzell; Paul Hutter, Pfarrer, Rorschach; Josef Keller, Professor, Mörschwil; Markus Studhalter, Professor, Wattwil; Josef Wick, Regens, Freiburg.

Träger: Liturgische Kommission St. Gallen.

Auskunft und Anmeldung: Diözesane Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Tagung für spirituale und spirituelle Begleiter(innen) von Ordensfrauengemeinschaften

Zeit: 16. März 1981 (Beginn 14.00 Uhr) bis 18. März 1981 (Schluss nach dem Mittagessen).

Tagungsort: Priesterseminar St. Beat, Luzern.

Thema: Das geistliche Gespräch.

Referenten: Pfarrer Rudolf Albisser, Luzern; P. Viktor Hofstetter O. P., Zürich.

Anmeldungen sind zu richten an: Sr. Josefa Hotz, Mutterhaus der Dominikanerinnen, 7130 Ilanz.

Gestalttherapie und religiöse Erfahrung

Termin: 13.–18. Juli 1981.

Ort: Muhen.

Zielgruppe: Seelsorger, Katecheten, Studenten, Lehrer.

Kursinhalte: Religiöse Fragestellungen, Grenzerfahrungen und die Sinnfrage stehen im Zentrum. Die Dimension des Spirituellen wird in die Gestalt-Arbeit integriert und für seelsorgliches wie persönliches Handeln fruchtbar gemacht.

Leitung: A. Walz.

Auskunft und Anmeldung: A. Walz, Schwabistal 91, 5037 Muhen, Telefon 064 - 43 30 53.

Predigtwerkstatt

Termin: 31. August bis 5. September 1981.

Ort: Schloss Hünigen.

Zielgruppe: Theologen und andere, deren Auftrag es ist, das Evangelium zu predigen.

Kursziele und -inhalte: Analyse von «klassischen» und eigenen Predigten; Freude zum Predigen gewinnen; frei werden zur Kritik der eigenen Predigt; Gemeinschaft in Gebet und Gottesdienst erleben.

Leitung: Prof. Dr. Rudolf Bohren.

Auskunft und Anmeldung: Evangelisches Zentrum Schloss Hünigen, 3510 Konolfingen, Telefon 031 - 99 03 66.

Ab 15. März bieten wir älteren Herren und Damen, welche sich interessieren im

Altersheim des St.-Johannes-Stiftes

ihren Lebensabend zu verbringen, Gelegenheit ein renoviertes, komfortables Wohnzimmer auszuwählen.

Das umgebaute St.-Johannes-Stift steht auch Feriengästen wieder offen.

Nähere Auskunft erteilt:
Direktion St.-Johannes-Stift, 7205 Zizers
Telefon 081 - 51 14 04

Beten, meditieren und arbeiten

in einer christlichen Gemeinschaft wäre der Wunsch eines frohen, berufstätigen, alleinstehenden Mannes der zweiten Lebenshälfte.

Welchem Kloster, Seminar, Bildungshaus, Internat usw. dürfte ich in Haus oder Garten, in Schule oder Religionsunterricht meine bescheidenen Dienste anbieten?

Ihr unverbindliches Interesse richten Sie doch an Chiffre 1227, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Die ideale Meditationshilfe zum diesjährigen Hungertuch:

Das Gebetbuch des heiligen Bruder Klaus

Auflage 25 000, A 6, 48 Seiten, 11 Farbtafeln, Fr. 4.80

Vor 500 Jahren hatte der hl. Niklaus von Flüe im sogenannten «Stanser Verkommnis» die Eidgenossenschaft vor dem Zusammenbruch bewahrt und ist als «Vater des Vaterlandes» in die Geschichte der Schweiz eingegangen. Niklaus von Flüe hat es vom Bauern zum Hauptmann, Ratsherrn und Richter gebracht und hat dann während 20 Jahren als Eremit gelebt. Er hat nichts Schriftliches hinterlassen, wir kennen nur sein Kurzgebet «Mein Herr und mein Gott» und sein sogenanntes «Gebetbuch», in Wirklichkeit eine Meditationstafel, in die er sich immer wieder meditierend und betend versenkt hat; sie entstammt der geistigen Welt der Gottesfreunde und gibt uns wie ein Mikrofilm Einblick in die geistige Werkstatt von Bruder Klaus und in die Geheimnisse unserer Erlösung und die daraus resultierenden Ansprüche an das christliche Leben in den sogenannten Werken der geistlichen Barmherzigkeit. Winfried Abel, ein junger, dichterisch begabter Gefängnispfarrer in Kassel, hat hier den Versuch unternommen, das visuelle Testament von Bruder Klaus zu dechiffrieren, und wir dürfen mit Staunen und Ergriffenheit feststellen, was Gott den Stolzen vorenthält und den Kleinen offenbart. Hier ist Brot für die Seele, nach dem der von der Sinnentleerung bedrohte Mensch hungert wie nie zuvor.

CHRISTIANA-VERLAG
8260 Stein am Rhein, Telefon 054-86820

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Dekors zu äusserst günstigen Preisen.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG, Kerzenfabrik, 6210 Sursee
Telefon 045-21 10 38

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Dieses Jahr wird in Lourdes der 42. Internat. Eucharistische Weltkongress gefeiert. Das Leitmotiv lautet: «Jesus Christus, das gebrochene Brot für eine neue Welt». Dazu schreibt der Papst: «Die marianische Stadt Lourdes bietet einen einmaligen und einzigartigen Rahmen für die Verehrung des eucharistischen Herrn und die Ausstrahlung seiner Botschaft.»

Dies ist der Rahmen unserer diesjährigen Flug-Wallfahrten, die wiederum unter der bewährten und hervorragenden Führung der Redemptoristen-Patres stehen. Alle Flüge mit BALAIR, Unterkunft im Erstklasshotel DU GAVE.

40 Flüge vom 14. April bis 16. Oktober.
Dauer 4 oder 5 Tage, ab Zürich.

Eine frühzeitige Anmeldung ist absolut unerlässlich. Verlangen Sie bitte unseren Detailprospekt.

Orbis-Reisen
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Bekleidete
Krippenfiguren
Handmodelliert für Kirche und Privat.
Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25.

MÜLLER
Für Kerzen zu
Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Die Pfarrei **Littau LU** sucht auf den Schulbeginn (24. August 1981 eine(n)

Katecheten/Katechetin

Der Tätigkeitsbereich umfasst Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe, Mithilfe bei der Gestaltung von Schüler- und Familiengottesdiensten, Mithilfe in der Jugendseelsorge.

Je nach Interesse und Fähigkeiten können auch andere kirchliche Aufgaben übernommen werden. In einer Pfarrei mit einer sehr jungen Bevölkerung kann ein vielfältiges und interessantes Arbeitsgebiet gefunden werden.

Richten Sie bitte Ihre Anfragen und Bewerbungen an

Herrn Melchior Käppeli, Pfarrer
Kath. Pfarramt, 6014 Littau
Telefon 041-55 35 81

A. Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
7/12. 2. 81